

# Monatshefte für Deutschen Unterricht

*A JOURNAL DEVOTED TO THE INTERESTS OF THE TEACHERS  
OF GERMAN IN THE SCHOOLS AND COLLEGES OF AMERICA*



H. Böschenstein / Zum Aufbau von Otto Ludwigs  
Zwischen Himmel und Erde

Leo Spitzer / Schadenfreude

Friedrich Engel-Janosi / Goethe's Stellung in der  
Geschichtschreibung

Albert Wilhelm Boesche / As to Terminology and Treatment  
of the German Subjunctive

Personalia / Berichte und Mitteilungen / Bücherbesprechungen



VOL. XXXIV

NOVEMBER, 1942

NO. 7

---

Published at the UNIVERSITY OF WISCONSIN, Madison, Wisconsin

# Monatshefte für deutschen Unterricht

Published by the University of Wisconsin under the auspices of the Department of German, Madison, Wisconsin, issued monthly with the exception of the months of June, July, August and September. The first issue of each volume is the January number.

The annual subscription price is \$2.00; single copies, 30 cents.

## EDITORIAL BOARD

- R. O. Röseler, Editor
- E. P. Appelt, Prof. of German Language and Literature, University of Rochester.
- Albert W. Aron, Prof. of German Language and Literature, University of Illinois, Urbana, Ill.
- M. Blakemore Evans, Prof. of German Language and Literature, Ohio State University, Columbus, Ohio.
- Ernst Feise, Prof. of German Language and Literature, The Johns Hopkins University, Baltimore, Md.
- B. Q. Morgan, Prof. of German Language and Literature, Stanford University, Stanford, Calif.
- S. M. Riegel, Instructor in the Department of German, University of Wisconsin, Madison, Wis.
- E. C. Roedder, Prof. of German Language and Literature, College of the City of New York, New York City.
- Hans Sperber, Prof. of Germanic Languages, Ohio State University, Columbus, Ohio.
- Wolfgang Stechow, Prof. of Art History, Oberlin College, Oberlin, Ohio.
- W. F. Twaddell, Prof. of Germanic Languages, University of Wisconsin, Madison, Wis.
- Carl Wittke, Dean, Oberlin College, Oberlin, Ohio.

Correspondence, manuscripts submitted for publication, subscriptions and payments are to be addressed to *Monatshefte für Deutschen Unterricht*, University of Wisconsin, Madison, Wisconsin.

Books for review and applications for advertising space should be addressed to Dr. S. M. Riegel, University of Wisconsin, Madison, Wisconsin.

*Entered as second class matter April 5, 1928, at the post office at Madison, Wisconsin, under the Act of March 3, 1879.*

**For Table of Contents Please Turn to Inside Back Cover**

# Monatshefte für Deutschen Unterricht

Official Organ of the German Section of the Modern Language  
Association of the Central West and South

---

Volume XXXIV

November, 1942

Number 7

---

## ZUM AUFBAU VON OTTO LUDWIGS *ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE*

H. BÖSCHENSTEIN  
*University of Toronto*

Ludwigs bedeutende Erzählung, vielleicht seine beste dichterische Leistung, wird von den Studenten nicht immer nach Gebühr gewürdigt; wenigstens ist das meine oft gemachte Erfahrung. Gewisse Einwände wiederholen sich mit bedenklicher Regelmäßigkeit. Die Schüler finden beispielsweise das zweimalige Zurückstellen der Zeiger auf der Lebensuhr des Apollonius (von dem alten Herrn in seinem Gärtchen zu dem jungen Heimkehrer, und von hier zu dem folgereichen Tanzabend am Pfingstschießen) verwirrend; oft wird auch die Klage gehört, man verliere in den mittleren Teilen den genauen Faden oder man habe zum mindesten keine greifbare Erinnerung an die hin und her zerrende Auseinandersetzung zwischen den beiden Brüdern, oder zwischen Fritz und seiner Frau. Über das Ende der Geschichte herrscht zwar, soweit die ereignishaftige Gestaltung in Frage kommt, weder Unklarheit noch Unzufriedenheit (es sei denn, daß man der Sturmnacht um den Georgenturm vorwirft, sie sei allzu kunstreich und fast theatralisch aufgebaut); dagegen erheben sich hier Einwände oft gegen den Gehalt und die endliche Lösung der Schicksale. Eine unverhehlte Enttäuschung legt sich auf die Gesichter: warum verwehrt der Dichter seinem Helden, und der Heldin zugleich, ein eheliches Glück, das sie beide durch soviel Leiden verdient haben; was für einen Sinn hat es, daß ein vorbildlicher Mann und eine wertvolle Frau durch überspitzte Gewissenhaftigkeit zu langer Entsagung verurteilt werden?

So muß sich denn das Werk in Gehalt und Gestalt starke Mängel vorwerfen lassen; bestünden diese tatsächlich, dann läge es nahe, die unverwüstliche Begeisterung des Lehrers mitsamt den einförmigen Lobsprüchen der einschlägigen Literaturgeschichten als Klischee zu verdächtigen, das der frischere Spürsinn der Jugend mit Recht blossstellt. Es ist aber unsere bescheidene Meinung, daß die Empfindung eines meisterhaften Werkes hier aus guten Gründen entsteht und nicht umzulernen braucht, und wir glauben, daß mit einiger Anleitung Ludwigs Erzählung auch der heutigen Jugend zum nachhaltigen Erlebnis werden kann. Allerdings geht es nicht ohne ernsthafte Mitarbeit der Leser, weil der Dichter es uns nicht leicht macht, weder im Aufbau noch im Gehalt, und schon gar nicht mit dem sprachlichen Ausdruck. Erst bei eindringlichem, womög-

lich wiederholtem Lesen enthüllen sich anfängliche Schwierigkeiten als absichtliche Mittel einer gereiften Erzählungskunst.

Daß sich im echten Kunstwerk Gehalt und Gestalt gegenseitig bedingen und erhellen, ist grundsätzlich so wahr wie es praktisch unergiebig bleibt. Glücklicherweise finden die meisten Leser die richtige Spur von selbst, ihre Aufmerksamkeit zielt vorab auf die geistigen Werte und übertastet die Form dabei unbewußt mit, um sie auf den mehr oder weniger gemäßen Charakter zu untersuchen. Da kommt es nun allerdings vor, daß wir den Gehalt nicht ganz treffen und darum auch mit der Gestalt nicht zur Deckung bringen können. Etwas derartiges scheint gerade vor Ludwigs Schieferdeckergeschichte gerne zu geschehen und zu einer nicht ganz recht begründeten Hochschätzung oder zu unangebrachten Bedenken zu führen. Wir dürfen uns, das sei nachdrücklich gesagt, nicht von dem beirren lassen, was seit bald einem Jahrhundert in die literaturgeschichtlichen Handbücher eingegangen ist, ja wir wollen uns auch von des Dichters eigenen Erläuterungen nicht ablenken lassen. Gewiß, die bedrückende Auseinandersetzung zwischen den zwei ungleichen Brüdern beansprucht den größten Teil des Erzählungsraumes und mag darum leicht als der Kern der Ereignisse und Bedeutungen genommen werden; und der innere und äußere Kampf ist mit einer Seelenkunde und Kenntnis des kleinstädtischen und beruflichen Lebens geschildert, daß die Geschichte sich begreiflicherweise als früheste psychologische und wirklichkeitsgetreue Dichtung einprägen mußte. Trotzdem ist sie weit mehr als das, nämlich ein sittlich-soziales Kräftefeld, von dem bedeutende und willkommene Wirkungen in das Leben ausstrahlen. Wenn Ludwig selbst bei Gelegenheit dem Ethos des Werkes eine sehr beschränkte Gültigkeit zugestand, so buchen wir das auf seine große Bescheidenheit; nicht anders verdeckt er ja den eigentlichen Gehalt in der Erzählung und deutet das Beste nur in Symbolen an, statt es frei heraus zu sagen. Auch seine andere, stolzere Erklärung vom „sittlichen Aufrufen“, zu dem das Werk aufrufen soll, wird dem Gehalte nur teilweise gerecht.

Es gilt darum, auf die Untertöne genau hinzuhorchen. Eine Stelle besonders erweist sich als sehr aufschlußreich, und wenn wir von da aus gewisse halb beiläufig gemachte Bemerkungen sinnvoll verbinden, bekommen wir den Faden fest in die Hand. Wir denken an die Sturmnacht, als Apollonius nach Sankt Georg eilt, umjubelt von den vertrauensvollen Mitbürgern, jedoch im vollen Bewußtsein der bevorstehenden Gefahren. Eben dieses Vertrauen der Mitbürger, heißt es bald darauf, weckte in Apollonius wieder das Gefühl seines Wertes auf. Sofort unterbricht auch Ludwig den Gang der dramatischen Ereignisse, um Genaueres zu sagen über den neuerweckten Wert, der demnach eine Zeitlang verdeckt gewesen sein muß. Wir erfahren: „Als er aus der Fremde zurückkehrend die Heimatstadt vor sich liegen sah, hatte er sich ihr und ihrem Dienste gelobt. Nun durfte er sich zeigen, wie ernst gemeint sein Gelübde war“. Der wieder empfundene Wert, das zu erfüllende Gelübde, das sind Strah-



len des Leitsterns, der über Apollonius steht; sie bilden das Motiv seiner Mannesjahre und lösen die Wünsche und Hoffnungen des Jünglings ab, die mit der Blume Christianes symbolisch eingekapselt und weggelegt worden sind. Gleich nach überstandener Gefahr und gelöschtem Brande wird das Thema aufs neue angeschlagen. „Diese Nacht hatte ja auch ihm die Lust wieder gebracht. Mit Freudigkeit erinnerte er sich jetzt wieder an das Wort, das er sich gegeben“. Als auch nachdem der Vater auf der Verlobung und Heirat mit Christiane besteht, da heißt es von Apollonius, daß er wußte, „nur seinem Entschlusse treu blieb er der Mann, sein Wort zu halten“. Und etwas später, als von der Geduld des Sohnes die Rede ist, womit er die steigende Wunderlichkeit des alten Mannes erträgt, bestätigt der Dichter noch einmal: „Er lebte ja nur dem Gedanken, das Wort, das er sich gegeben, so reich zu erfüllen, als er konnte“.

Was es mit der immer und immer wieder betonten Erfüllung auf sich hat, macht der Ausgang der Geschichte klar; Apollonius ist in der Sturmnacht zum öffentlichen Manne aufgerückt, in den Dienst der Gemeinschaft getreten und dieser sozusagen auf Lebenszeit verpflichtet worden. Das ist der Sinn der Verwandlung, die mit stürmischen Vorzeichen eingeleitet und dann Schritt für Schritt zum Abschluß gebracht wird. Wie verhält es sich nun aber mit dem Gelübde, dem Wort, das Apollonius früher irgendwo gegeben haben soll? Wir müssen zum Anfang der Geschichte zurückblättern und uns zu dem Heimkehrer gesellen, um hier das Gelübde so deutlich zu hören als es nachher wirklich erfüllt wird. Zwar ist es kein eigentliches Gelübde, das dem Apollonius abgenommen wird, er strahlt es mehr aus als daß er es ausspricht; jedenfalls läßt uns der Dichter nicht im Zweifel darüber, daß das Innere des jungen Mannes erfüllt ist von dem Drange nach öffentlichem Wirken; fast vor unsern Augen scheint er sich emporzuraffen und über eine persönlich-private Lebensschicht in die Sphäre der Gemeinschaft hinaufzuwachsen. Ausdrücklich heißt es von ihm, daß seine Liebe zur Heimat sich zwar nicht in ihrer Stärke, aber doch in der Art gewandelt habe. „Die Heimat war ihm ein Weib, ein Kind, für das zu schaffen es ihn trieb“. Beim Anblick des heimatlichen Wahrzeichens, des Georgenturmes, schält sich der Wille zum Gemeinschaftsdienst als die eigentliche Seelenverfassung des Apollonius ab, als Sinn und Aufgabe seines zukünftigen Lebens.

Hier das Gelübde, am Ende seine Einlösung, damit hebt sich ein ganz für sich bestehendes Motiv der Erzählung heraus, das auch seine **eigene Handlung erzeugt**. Diese Erfüllungshandlung ist, wie wir nur zu gut wissen, sehr zerdehnt worden, das gegebene Wort und das erfüllte Wort liegen weit auseinander. Es könnte auch anders sein und schneller, einfacher gehen, die Erzählung könnte allein von der glücklichen Verwirklichung des hochgemuten Vorsatzes handeln. Ludwig beschloß es anders und füllte den größten Raum seiner Geschichte nicht mit der Erfüllungshandlung, sondern mit dem, was ihr entgegen arbeitet. Diese Hindernishandlung beansprucht unsere Aufmerksamkeit oft so ausschließ-

lich, daß man darüber den tiefen Lebensvorsatz des Apollonius und die Erfüllungshandlung zugleich aus dem Auge verliert. Darum heißt es hier aufpassen, sollen uns Sinn und Aufbau klar werden. — Mit den beiden Handlungsstämmen, die das heilige Lebensziel des Helden und die Widerstände dagegen verlebendigen, ist der Grundriß für den Bauplan festgelegt. Wie sich Hindernishandlung und Erfüllungshandlung des genaueren aufeinander beziehen sollen, das kann der Dichter immer noch aus einer großen Zahl von Möglichkeiten heraus bestimmen. Er könnte etwa eine durchaus von außen kommende, unvorhergesehene Hemmung einschalten, so wie manchmal im Märchen der Held sich mit allerhand Gefahren herumschlagen muß, ehe er sein bestimmtes, örtlich festgesetztes Ziel erreicht. Oder, um einen andern äußersten Fall zu nehmen, die Hemmung könnte aus dem Seelenleben des Helden selbst entstehen, sich abspalten von seiner ethischen Grundkraft und dagegen richten; so ist es bei Kellers Dietegen, der seiner Liebe zu Küngolt zwar schon in jugendlichem Alter sicher ist, sie dann aber durch Mißtrauen vergiftet und erst viel später zurückgewinnt.

Die Hindernishandlung, welche dem vortrefflichen Apollonius den froh beschrittenen Höhenweg verlegt, gehört zu einer weniger einseitigen Art. So ganz aus heiterem Himmel fällt sie nicht, wie sie andererseits auch nicht völlig aus dem Innenleben des Helden sich entwickelt. Was seine Pläne stört ist ein Familienzwist, zu dem aber der Grund noch vor seiner Abreise gelegt worden ist und an dem er sich wohl unschuldig, aber nicht ganz unbeteiligt fühlen darf. Auch ist es nicht einfach so, daß Ludwig die Erfüllungshandlung eine Weile lang hemmt und unterbindet; sie verfängt sich mit der Hindernishandlung zu einem kunstvollen Geflecht — doch davon nachher. Vorerst trennen wir die beiden Handlungen einmal überdeutlich, um die längere und verwickelte Hindernishandlung so rein, als nur möglich ist, herauszulösen. Sie greift bis in das erste Anschwellen der Ereignisse hinein und meldet sich schon an in den Erinnerungen des heimkehrenden Apollonius an den Schützenhausball. (Der Anfang der Geschichte mit dem alten Apollonius im Garten hat dagegen seine formale Berechtigung nicht in der Hindernishandlung, sondern anderswo.) Daß auf der kurzen Wegstrecke, die den Wanderer von seinem Vaterhause trennt, eine ganze lange Vorgeschichte eingeschaltet wird — die unglückliche Neigung zu Christiane, die erfolgreichere Werbung des Bruders, sodann die Reise und der Aufenthalt in Köln — darf weder als unnatürlich noch als überflüssig beanstandet werden. Denn was ist begreiflicher als daß der Anblick der lange entbehrten Heimat empfindliche Saiten der Vergangenheit anrührt, und die Liebe zu Christiane und ihr Verlust ist nun einmal das aufwühlendste Erlebnis, das Apollonius bis dahin gehabt hat. Bei alledem zeigt Ludwig größten Takt; er macht Apollonius nicht einfach zum Mundstück der weitläufigen Vorgeschichte; er hascht ihm sozusagen nur die lebhaftesten Erinnerungen und Gefühle ab, um diese dann in eine sachlich-epische Darstellung auszuspinnen. Die Ausführlich-

keit des Berichtes rechtfertigt sich aus der Art der Hindernishandlung, welche ja, wie angedeutet, den Apollonius nicht unvermutet von außen anfliegen soll; sie liegt schon immer in der Luft; ihre Wurzeln steigen aus der Familie empor, und ihre Äste umfassen und ersticken beinahe den Stamm der Erfüllungshandlung. Was den Vorbericht erzählungstechnisch so interessant macht ist die doppelte Aufklärung; er leuchtet in die Vergangenheit und in die Zukunft, und zwar deutlicher für den Leser als für Apollonius; es dauert nicht lange, und wir wissen mehr als er. Als Ironie begegnet uns dieser dem Zuschauer gegebene Vorsprung oft im Drama; Ludwig versucht eine gleiche Wirkung auch in der epischen Form. Wir sollen aus den Erinnerungen des Apollonius und dem, was der Dichter dazufügt, den wahren Sachverhalt erkennen, den der Held noch arglos übersieht. Immerhin wird das ganze Geheimnis nicht einfach ausgeplaudert, wir müssen es teilweise selbst entdecken, und weil wir dazu nur dank der Mithilfe eines allwissenden Dichters imstande sind, so fällt es uns auch nicht ein, den ahnungslosen Apollonius einer unverzeihlichen Naivität zu bezichtigen.

Die Hindernishandlung ist damit vorbereitet; während Apollonius dem Vaterhause zueilt, beginnen wir schon für seine Zukunft zu bangen. Nun kann das Hindernis zu frischer Lebendigkeit angefacht werden. Welche Ausmaße es schließlich annimmt, ist bekannt; die Hindernishandlung macht die Erzählung beinahe zum Roman. Was letzten Endes vorgeht, ist leicht zu umreißen: Apollonius und Christiane entdecken den Betrug, den Fritz an ihrer Liebe begangen hat; mehr gezwungen als freiwillig wehren sie sich gegen die Unnatur der Verhältnisse, die Auseinandersetzung steigert sich zu einem Kampf auf Leben und Tod, wobei der Schuldige sein gerechtes Schicksal erleidet. Wie sich diese Verhältnisse aber im einzelnen ballen, zum Gewitter zusammenziehen und nachher abklingen, das ist nicht so leicht und kurz zu sagen. Hier erheben sich denn auch die angeführten Einwände gegen eine allzu verwickelte Handlungsführung. Daß sie sich mit unerhörter psychologischer Folgerichtigkeit entfaltet, bestreitet niemand; jeder Zug, den der Dichter macht, scheint sich an allen Mitspielern nach dem Gesetze ihres Wesens auszuwirken. Aber sind der Züge und Schrittschen nicht fast zu viele, verlieren wir nicht über den verschwenderisch ausgestreuten Einzelheiten den durchgehenden Zusammenhang, oder über dem Zusammenhang die wundervollen Einzelbewegungen? Hilft uns vielleicht das äußerer Geschehen zu der notwendigen Gliederung und Zusammenfassung des vielbewegten inneren Lebens? Gewiß, der Tod des Kindes, der eigentlich ein Mord ist, der blinde Nettenmair auf dem Turm und später der Endkampf der beiden Brüder auf dem Dach des Georgenturms sind plastische Vorkommnisse, die unvergeßlich aus der Hindernishandlung herausragen; trotzdem gliedern sie die Entwicklung nicht, wenigstens nicht für ein tieferes Verstehen. Über sie und um sie flutet das schwüle Leben in dem Hause mit den grünen Läden ungebrochen weiter, bald laut und fiebernd, bald nur

mit flüsternden Worten oder stummen Zeichen ausgedrückt. Irgendwie muß sich eine innere Gliederung abheben. Da scheint uns nun, daß die weite Hindernishandlung zunächst einmal aufgeteilt ist unter die vier hauptsächlich betroffenen Gestalten, und zwar so, daß jede eine Weile lang das Gesetz des Handelns an sich bringt und es den andern aufzwingt. Die Führung übernimmt zuerst Fritz, von ihm geht sie an Christiane über; dann tritt der alte Nettenmair auf den Plan, um die letzte Strecke Apollonius zu überlassen.

Daß Fritz den Anfang macht, ergibt sich ganz natürlich aus seiner Vertrautheit mit dem wahren Sachverhalt, den er vorläufig als einziger kennt — er hat ihn ja selbst geschaffen. All sein regsames Treiben wird eingegeben von der Absicht, die Täuschung aufrecht zu erhalten und das Mißverständnis zwischen seiner Frau und Apollonius womöglich zu vertiefen. Er muß immer wieder das errichten, was er selbst einmal eine Scheidewand nennt; die wiederholten Versuche dazu gliedern die erste Teilstrecke, vielleicht die Strecke der meisten psychologischen Windungen. Vier solcher Scheidewände zwischen Christiane und Apollonius stellt Fritz auf, eine nach der andern. Den plumpsten Versuch macht er mit dem „ledernen“ Ball, kurz nach der Rückkehr des Bruders. Er ermutigt zwar den schüchternen Apollonius zur Teilnahme am Tanzen, warnt ihn aber, nicht etwa Christiane dazu aufzufordern, da er sich von ihr nur einen Korb holen würde. Apollonius geht nichtsahnend in die Falle und erfüllt des Bruders hinterlistige Absicht — Christiane darf sich von dem Schwager beleidigt fühlen. Zum lange dauernden Zustand der inneren Empörung kommt es so freilich nicht, mag der Vorfall auch von andern Frauen aufgebauscht werden; Apollonius und Christiane sind zu vernünftige Menschen als daß sie sich eine derartige Nichtigkeit nachtragen könnten. Für den Bau der nächsten Scheidewand muß Fritz auf besseres Material sinnen, wie denn überhaupt die vier Trennungsversuche nach dem Gesetz einer teuflisch sich steigernden Verfeinerung angelegt sind. Fritz vertraut diesmal auf die Macht der Zerstreuung; er schleppt seine Frau auf jeden Ball und zu jedem öffentlichen Vergnügen. Doch dem abgefeimteren Schliche begegnet auch jedesmal eine wachsende Abwehrkraft; Christiane macht eine alte Erfahrung wahr, und wie ein Arzneimittel bei übergroßer Anwendung das Gegenteil bewirkt, so fängt sie an, sich aus der Zerstreuung nach dem stillen, häuslichen Leben zu sehnen. Gefährlicher wiederum ist der dritte Schachzug von Fritz, die Eifersucht, die er in seiner Frau auf Anne Wohlig erregen will. Allein, und darin zeigt sich nun auch das größere Risiko, das er mit den schlaueren Gemeinheiten auf sich nimmt, dieselbe Eifersucht weckt die schlummernde Liebe zu Apollonius, und Christiane braucht nun bloß zufällig zu erfahren, daß an dem angeblichen Techtelmechtel nichts Wahres ist, so verschwindet die Eifersucht, und es bleibt und verstärkt sich die stille Neigung. Fritz muß noch feinere Netze spinnen. Er tut es mit einem unfehlbaren Instinkt, und darnach hätte er eigentlich nichts mehr zu befürchten, wenn



er nur der Mann wäre, der sich je beruhigt. Indem er nämlich seine vortreffliche Frau bei der Ehre packt und sie warnt, durch eine offenkundig werdende Freundschaft zu Apollonius nicht den Ruf des Hauses zu gefährden, zieht er ihr eine feste Schranke; das Schönste ist dabei, daß Christiane auch von sich aus dieselbe Schranke anerkennt, ja sie tut das mit einem viel ernsteren Gefühl, und die Mahnung ihres Mannes sieht daneben recht plump aus. Christiane weiß sich nicht nur einem so unfaßbaren Element wie der Ehre des Nettenmairschen Hauses verantwortlich, sie ist persönlich gebunden an ein Versprechen, das sie der Mutter auf dem Totenbett gegeben hat: nichts Unehrlisches zu tun und zu leiden. Fritz hat nur an das eine, nicht an das andere gedacht, und in dieser Angel verfährt er sich. Gerade weil Christiane Recht tut, aber auch niemand scheuen will, zieht sie nun das Gesetz des Handelns an sich herüber; sie übernimmt die zweite Strecke der Hindernishandlung. Es ist ein sehr kurzer Teil, der keiner weiteren Gliederung bedarf. Dasselbe gilt für die dritte und vierte Strecke; zudem helfen hier einprägsame äußere Ereignisse dem Gedächtnis. — Christiane beherrscht den Gang der Handlung von der stolzen Erklärung an: „ich bin eins geworden mit mir“, bis zu ihrer endgültigen Abweisung des um Verzeihung flehenden Mannes. Dazwischen fällt der Tod des Kindes, als erschütterndes Mahnzeichen des statthabenden Kampfes. Nachdem kommt die Reihe an den alten Nettenmair, während der Verwirrung des vermeintlichen Unfalles in Brambach, und bis zu der Abreise des ungeratenen Sohnes nach Amerika. Der Gang auf den Turm, das alttestamentliche Entweder — Oder, das er an Fritz stellt, gibt dieser Teilstrecke den unvergeßlichen Ausdruck.

Der letzte, vierte Abschnitt der Hindernishandlung zwingt endlich Apollonius zum entschiedenen Eingreifen. Von Fritz ist das Hindernis angefacht worden, Apollonius muß es austreten. Daß er so spät handelnd hervortritt, hat einmal seine psychologische Richtigkeit. Er ist nicht der Mann, in Familienangelegenheiten sofort tatkräftig zuzugreifen; das Begütigen, Hoffen, Nachgeben ist vielerlei seine Sache. Nicht als ob er bislang seitab gestanden hätte; in seiner Art hat er immer eingewirkt. Nur hat es Ludwig verstanden, ihn auf dem Umweg über die geschäftlichen Angelegenheiten in die Hindernishandlung zu verwickeln. Indem Apollonius sich der bedrohten Firma annimmt und schließlich eine förmliche Vormundschaft über Fritz ausübt, entfacht er des Bruders Wut noch an einer zweiten Stelle, die natürlich sofort gegen den ursprünglichen Brand hinfrißt und mit ihm bald eine einzige Fläche bildet. Zugleich aber — und damit kommen wir auf die kunstvolle Verbindung der beiden Handlungsstämme — zieht sich durch das geschäftliche Wirken des Apollonius immer auch ein Rinnsal seiner ursprünglichen, dienstfrohen Absichten. Die Erfüllungshandlung pflanzt sich darin fort, nicht so kräftig und ausschließlich wie es seinen Wünschen entspricht, aber doch spürbar genug, um das eigentliche Ethos der Erzählung in unserm Bewußtsein zu erhalten. — Sodann entspricht es den innersten Zielen dieser Dichtung, daß Apollonius



erst dann handeln muß und handeln kann, als Fritz, das Hindernis, weit mehr als eine bloße Störung seines Lebensplanes wird, nämlich eine unmittelbare, vernichtende Bedrohung. Nur weil es um mehr als um sein eigenes Leben geht, läßt Apollonius den Bruder in die Tiefe des Kirchplatzes stürzen. Er räumt mit dem Hindernis endgültig auf, weil es im Begriffe steht, nicht nur eine Familie und ein bürgerliches Geschäft zu zerstören, sondern eine zukunftssträchtige Idee zu ersticken. Wenn Apollonius sich dessen auch nicht bewußt ist und Ludwig es nicht ausdrücklich sagt, der Leser spürt die wahren Zusammenhänge und sieht voraus, daß Apollonius, mag er auch noch so wenig Lust haben, jetzt den Knoten lösen oder zerhauen und die Hindernishandlung zum Abschluß bringen muß.

Die viermaligen Einschnitte in der Hindernishandlung, mit der jeweils hervortretenden führenden Gestalt, erleichtern an sich schon die Gliederung und Aneignung des großen Mittelstückes der Geschichte. Was die einzelnen Teilstrecken noch besonders klar voneinander abhebt, ist die jedesmal eigentümliche Färbung, die sie von dem beherrschenden Charakter annehmen. Fritz ist ganz Schlaueit, Wendigkeit und Doppelzüngigkeit — denselben Eindruck macht uns die von ihm besorgte Teilstrecke. Christiane dagegen bringt nur ihre sittliche Kraft ins Spiel; der alte Nettenmair wiederum drückt seinem Abschnitt einen unbeugsamen Starrsinn auf. Was sich zuletzt begibt, trägt die Züge des Apollonius, es ist ein Handeln wider Willen, eine Unglückstat, die der Täter fast um jeden Preis vermeiden möchte.

Wichtig wie die abgeteilten Strecken der Hindernishandlung für den Aufbau sind, Ludwig verwendet noch andere kräftige Mittel der Gliederung, nämlich gewisse Ruhestellen, Hoffnungsblicke oder wie sonst man das mehrmals sich einstellende Gefühl nennen will: es kann noch alles gut werden! Und swar erzeugt er das erleichterte Aufatmen gleichfalls viermal, am Ende jeder Teilstrecke. Das Kunstmittel solcher Entspannung ist in vielen dichterischen Gattungen anzutreffen, am häufigsten in der Tragödie. Nur begnügt sich diese gewöhnlich mit einem einzigen, hell aufleuchtenden Hoffnungsglanz; hat er sich verdunkelt, so täuscht uns nichts mehr über den tragischen Ausgang. Ludwig wagt es, diesen Vorgang in der Erzählung mehrmals zu wiederholen. Die langsamere epische Gangart mag ihn dazu aufgefordert haben, und so wie der Versuch durchgeführt worden ist, können wir nur zustimmen. Denn Ludwig erregt nie genau dasselbe Hoffungsgefühl; einmal ist es stärker, das andere Mal schwächer; hier täuscht es nur den unaufmerksamen Leser, dort wissen wir beim besten Willen nicht, ob wir glauben oder zweifeln sollen. Rein und stark ergibt sich der Eindruck eines möglichen guten, oder wenigstens nicht unglückseligen Ausganges nach dem ersten Abschnitt der Hindernishandlung. Christiane hat innerlich das der Mutter gegebene Versprechen erneuert, sie wird nichts Unehrlisches tun — nun macht es auch nichts, daß sie noch am gleichen Abend aus den Briefen des Apollonius

den wahren Sachverhalt erfährt und die Kapsel mit der Blume findet – der Beschluß, sich nichts von ihrer Frauenehre zu vergeben, wird jede Versuchung abwehren; sie wird sich in das unerklärliche Schicksal fügen und ihr Leben zwar ohne rechte Freude weiter ertragen, aber auch ohne mit Fritz ganz zu brechen. Und da eben zu der Zeit Apollonius daran denkt, sich wieder nach Köln zu begeben, so scheint auch auf dieser Seite alles glatt aufzugehen oder doch ein ruhiges Entsagen zu ermöglichen. Die Erzählung könnte hier auf einen elegischen Ton ausschlagen, wäre es vom Dichter so beschloßen worden. Daß aber die Ruhepause sich nicht zur lebenslangen Stille des Verzichtes ausdehnt, ist vor allem das Werk des Fritz, der nicht auch gleichfalls sich beruhigen und seinen wühlenden Haß beilegen kann. – Wie ganz anders fällt dagegen der nächste Hoffnungsstrahl herein, und wie schnell prallt er ab! Wir sind in der von Christiane beherrschten Teilstrecke; Fritz liegt vor seiner Frau auf den Knien, er sagt es selbst, wie ein Wurm. Ein einziges verzeihendes Wort, und er will dankbar ein besseres Leben anfangen. (Ob das wirklich geschehen würde, wie lange die Besserung anhalten könnte, kommt hier nicht in Frage. Wir hören sein Versprechen, das muß genügen. Ohne Verzeihung wird er auch nicht einmal den Versuch zu einem neuen Anfang machen.) Glück und Unglück aller Beteiligten hängt von diesen Sekunden ab. Es gibt unseres Wissens nur einen ähnlichen Entscheidung Augenblick in der Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts, da wo Effi Briest unvermittelt vor ihrem Manne niedersinkt und ein „Gott sei Dank!“ ausruft, das eigentlich das Geständnis einer Schuld ist. Aber Innstetten weiß gar nicht, was er verzeihen soll, er ist nicht feinhörig genug, in dem Ausruf die Schuld der Frau mitzuspüren und sie ungefragt zu vergeben – so verpaßt er die Lösung der Wirrnisse und zieht das Verhängnis für sich und seine Frau herbei. Christiane dagegen ist nicht im Unklaren über das, was Fritz erfleht, und also auch nicht über die Entscheidung, die in ihre Hände gelegt ist. Es ist ein feiner Zug, daß ihre Antwort nicht aus puritanischer Strenge oder aus dem Zweifel kommt; Christiane kann einfach aus physischer Unmöglichkeit nicht verzeihen; nebenan liegt das tote Kind, Fritz hätte zu einer andern Stunde kommen sollen, obschon er es wohl in keiner andern als in dieser über sich bringt, sich so zu demütigen. Die Hoffnung verschwindet, hart und vorläufig unwiderruflich, wie es Christianes Charakter entspricht. Auch der nächste, dritte Hoffnungsstrahl nimmt die Farbe dessen an, der ihn erzeugt, diesmal des alten Nettemair. Er hat für die Abfahrt des ungeratenen Sohnes gesorgt und glaubt damit den Stein des Anstoßes endgültig und so geschickt, wie nur er es kann, weggeschafft zu haben. Die Lösung entspricht dem rechtshaberischen, beschränkten Wesen des Alten – der Leser ahnt sofort, daß ein Kerl wie Fritz sich nicht kurzerhand nach Amerika abschieben läßt.

Schwer zu zerlegen ist der letzte Hoffnungsschimmer, der gerade dann aufleuchtet, als Fritz vom Turme stürzt. Nun ist es doch zu einem unseligen Ende gekommen, dieses Bedauern kreuzt sich sofort mit der

freudigen Aussicht: jetzt erst kann es wirklich gut werden! Daß es aber bei dieser Empfindung auch nicht bleiben darf, macht der Dichter bald genug klar. Fritz, das verkörperte Hindernis bis dahin, ist aus dem Wege geräumt, hat sein ehrliches Begräbnis erhalten und liegt sechs Fuß tief unter der Erde. Apollonius kann trotzdem nicht ganz frei aufatmen; die Erzählung, statt einem glücklichen Ende zuzueilen, wirft nochmals Wellen aufregender Geschehnisse auf, zum Vorbericht und zu der Hindernishandlung fügt sich ein dritter, großer Satz an.

Man mag es im Laufe der ergreifenden Geschehnisse vergessen haben, dieser dritte Satz der Erzählung erinnert uns nachdrücklich daran, daß Apollonius mit einem großen Vorhaben nach Hause gekommen ist. Er ist gewiß nicht heimgekehrt, um sich mit seinem Bruder herumzuschlagen; daß er das tun mußte, hat ihn schmerzhaft genug aus seiner Bahn geworfen. Er ist aber auch nicht heimgekehrt, um zu heiraten. Wenn es sich nun so gibt, daß Christiane, die von ihm verehrte und einst umworbene Frau, wieder frei ist, ja daß die Verlobung mit ihr nach Volksbrauch erwartet und von seinem Vater sogar gefordert wird, dann steht Apollonius vor einer qualvollen Entscheidung. Es ist als ob sich in der äußeren Hindernishandlung auch noch eine innere entwickelt hätte; kaum ist die eine zu Ende gelaufen, so droht die andere; von Fritz hat Apollonius nichts mehr zu fürchten, dagegen von Christiane — oder sagen wir besser, von sich selbst. Es ist eine Lage mit eigentlich tragischen Möglichkeiten. Apollonius hat einst einer beseligenden Liebe entsagen müssen und ist dann — aber man darf nicht sagen, darum — zum Manne eines hohen, sittlich — sozialen Zieles gewachsen. Jetzt, wo es ihm nach anfänglicher Verhinderung möglich wäre, seinen Willen in die Tat umzusetzen, tritt die einst aufgegebenen Liebe wieder vor ihn, und sein Gefühl ist so warm wie ehemals. Was soll er tun? Ein realistischer Erzähler würde die Wahl nicht schwierig finden: laß den Apollonius heiraten und dann seinen öffentlichen Dienst antreten! Ludwig schafft aber, mindestens in der Erfüllungshandlung, auch symbolische Dichtung, und hier läßt sich das Glück der bürgerlichen Lebensform nicht mit dem Drang zum Gemeinschaftsdienst verbinden. Apollonius ist, auf dieser Seite der Geschehnisse, eine typische, sogar eine symbolische Gestalt, die das Ideal des sozialen Menschen rein verkörpern muß, durch keine alltäglich — familiären Beimischungen getrübt. Wer ihn mit Christiane verheiraten will, muß dann auch mit Du Bois-Reymond glauben, Faust hätte Gretchen zu seiner Frau machen und die Elektrisiermaschine erfinden sollen.

Es ist wahr, Ludwig begründet den Zwiespalt, worin sich Apollonius befindet, anders. Er läßt den bescheidenen Mann natürlich nicht vor Christiane oder den Vater treten und sich mit dem Hinweise auf eine höhere Sendung entschuldigen; Ludwig redet nicht einmal für den Helden selbst, es sei denn in Symbolen. Die Angst vor der Verlobung erklärt er aus persönlichen Seelenregungen: hast du den Lohn der Tat, so hast du auch die Tat. Moderne Psychologen würden diese übertriebenen Ge-

wissensbisse vielleicht für eine Ausrede halten, für eine Maßnahme, durch die er sein heiliges Lebensziel verschweigen kann. Man braucht so weit nicht zu gehen, Apollonius besitzt eine Goldwage des Gefühls und muß zu der Begründung aus sittlichen Überlegungen kommen; aber es ist eine einseitige Begründung, nur die halbe Wahrheit. Ganz folgerichtig genügt sie auch dem alten Nettenmair nicht, der kurzerhand zur Tagesordnung übergeht und die Verlobung festsetzt. Was nun? Apollonius ist gefangen, seine privaten Gründe der Ablehnung sind erschöpft, die tieferen weiß er selbst nicht deutlich, und wüßte er sie, er dürfte sie nicht aussprechen. Das Schicksal, fast in der Art eines *deus ex machina*, muß ihm zuhelfekommen. Es hebt ihn auf die ersehnte Ebene des öffentlichen Dienstes, von der es kein Zurück mehr gibt und wo er sich weder vor Christiane noch vor dem Vater länger zu entschuldigen braucht.

Das ist der Sinn und die Aufgabe des Wintersturmes um den Georgenturm. Man versteht nun die unwirklich-symbolhaften Züge dieses Ereignisses, das sich schon rein äußerlich als eine unerhörte Begebenheit ankündigt, scheinbar des Verhängnisses, in Wirklichkeit der Gnade. Und Gnade allein kann den Apollonius noch befreien und seiner heiß gewollten Aufgabe zuführen. Diese Nacht trägt ihn aus dem persönlichen Dasein hinaus, in das er durch die Hindernishandlung zurückgezogen worden ist. Der Geist der Heimkehr umweht ihn wieder. Aber Ludwig wirft das Steuer nicht einfach herum, um statt des bisherigen wirklichkeitsgetreuen und psychologischen Kurses einen symbolischen einzuschlagen; das laute Lied vom braven Mann darf nicht alle angesammelten Sorgen, Ängste und Schuldgefühle übertönen. Nicht aus Lust an theatralischen Wirkungen macht der Dichter die Vorgänge um den Turm so verwickelt und erregend, sondern weil er mit beinahe wissenschaftlicher Gründlichkeit Kruste um Kruste der Vergangenheit abtragen will, damit Apollonius auch wirklich frei werde für die Zukunft. Darum bleibt ihm nichts erspart in dieser Stunde der größten Gefahr, nicht die Guirlande, an die er irrtümlicherweise seine Leiter hängt, und nicht der zweimalige Glockenschlag mit den verhängnisvollen Erinnerungen. Aber auch nach der überstandenen Sturmnacht geht das Häuteabziehen noch weiter, in der dem Bauherrn abgelegten Beichte und endlich in der kurzen physischen Krankheit, womit Apollonius die letzten Nachwirkungen der Hindernishandlung abstößt. Nun erst kann der Vorsatz des Heimkehrers zur dauernden Lebensform erstarken.

Man vergißt, wenn man von Ludwigs Schieferdeckergeschichte spricht, nur allzu gerne das von Apollonius hinzugebrachte Hauptmotiv. Im Verhältnis zum Hindernis nimmt es freilich einen räumlich kleineren Platz ein; das mag erklären, warum die Beurteilung des Werkes in gleichförmiger Übereinstimmung (nicht nur in den älteren Literaturgeschichten, sondern auch noch bei E. Ermatinger und E. K. Bennett) sich auf die Familienangelegenheiten der Nettenmairs beschränkt und hier die lückenhafte Motivierung, die scharfe Zeichnung der Charaktere und die getreue



Schilderung des Kleinlebens mit Recht zu dem Lobe steigert, Ludwig sei ein Vorläufer Dostojewskis und zugleich der Bahnbrecher des entschiedenen Realismus. Davon ist nichts wegzunehmen, wohl aber Wichtiges hinzuzufügen. Mehr noch als mit seiner Psychologie und dem Darstellungsstil weist Ludwig mit dem weltanschaulichen Gehalt in die Zukunft; anders gesagt, die Erfüllungshandlung macht erst die Geschichte zum großen und geistig bedeutungsvollen Werke. Mit Apollonius tritt, die Romantik ablösend, einer der wenigen klaren Träger neuer Lebensziele vor uns hin — bei genauem Hinhorchen hört man den frischen Ton schon aus dem Anfang heraus. Welche Versuchung für einen weniger verhaltenen Darsteller, gleich das Heimkehrmotiv programmatisch zu unterstreichen! Denn Apollonius nähert sich der Vaterstadt nicht mehr romantisch-sentimental, nicht schwärmend oder elegisch besinnlich. Wenn einmal der Heimkehrer Gegenstand einer überschauenden Betrachtung wird, dann dürften sich an Apollonius geradezu grundlegende moderne Züge erweisen. Erinnerungen steigen zwar auch ihm auf, aber davon abgesehen, daß sie sich auf belangvolle Erlebnisse beziehen, sie werden begleitet von hochgemuten Zukunftsgedanken. Apollonius will sich der Gemeinschaft widmen, die Heimat ist ihm, anders als den meisten seiner Vorläufer, der künftige Werkplatz, auf dem sich der Mensch am leichtesten in den sozialen Dienst einschalten kann; hier hat er das Recht, sich zu betätigen, ja die Pflicht; beides konnte er sich in der Fremde doch nur zaghaft zusprechen. Wahr ist freilich, daß wir am Schlusse wenig Genaues darüber erfahren, was er nun als Mensch des sozialen Gewissens tut. Das ist ein Merkmal, welches Ludwig mit andern zeitgenössischen Verkündern der sozialen Verantwortung gemein hat; so klar sie sich darüber sind, daß auch der Mann aus dem Mittelstande — und später aus dem Arbeiterstande — in öffentlichen Dingen Hand anlegen soll, so wenig wissen sie ihm sicher umschriebene Aufgaben zuzuweisen. Man sehe sich daraufhin nur Keller an, der ja auch mit Vorliebe den öffentlichen Charakter erzieht, ihn aber gewöhnlich kurz verabschiedet, nachdem seine Erziehung abgeschlossen ist. Man muß es einmal ruhig aussprechen: es fehlt Ludwig und Keller an der klaren Einsicht, wo und wie der sozial gesinnte Bürger in die Wirklichkeit nachhaltig eingreifen kann. Aus der politischen Gärung der Jahrhundertmitte hatten sich feste Ziele noch nicht herausgehoben. (Daß die Hindernishandlung so lange ausgesponnen wird, mag unbewußt die Tatsache verdecken, daß man nachher mit dem Helden doch nicht viel anzufangen weiß.) Erst eine nachfolgende Generation — oder richtiger gesagt, die übernächste Generation — hat dann den praktischen Einsatz scharf gesehen und gefordert.

Jedenfalls ist Apollonius kein Eigenbrötler, bei dem sich das soziale Empfinden nur zufällig und unverbindlich einstellt. Daran halten wir fest, obschon Ludwig uns außerhalb der Dichtung nicht dazu ermutigt. Denn in Briefen und anderen Erläuterungen neigt er dahin, seine Lebensform als nur beschränkt gültig anzuerkennen. „Sie werden dem Apol-



lonius seinen Himmel so wenig beneiden oder sich denselben wünschen als ich; nichtsdestoweniger ist er sein Himmel“. Man mag die Einschränkung gelten lassen für die Art und Weise, wie Apollonius die persönlichen Gewissenskonflikte löst, für das Hauptmotiv, für den Willen zur Gemeinschaftstätigkeit lehnen wir sie ab; damit vertritt Apollonius allgemeine Aufgaben, die für die ganze Epoche gelten. Die Dichtung selbst widerspricht den nachträglichen Erläuterungen Ludwigs und verleiht dem Ethos des Helden eine überpersönliche, nicht dem Tage verhaftete Gültigkeit. Denn mit der Sturmnacht um Sankt Georg, das heißt, sowie sich die tiefere, soziale Schicht in Apollonius gegen die mehr persönlich-familiäre durchsetzt, da ändert sich auch der Stil der Erzählung in aufschlußreicher Weise. Es ist als ob nun die impressionistisch-analytischen Mittel der Hindernishandlung nicht mehr genügten, als ob festere Griffe nötig würden. Wir erinnern besonders an die Stille vor dem Sturm und dessen Ausbruch. Wie Ludwig hier die Menschen aus der Vereinzelung heraus und zu Gruppen zusammen bringt, und die Gruppen selbst zu einer einzigen, lebendigen Gemeinde umschafft, die ein Auge, ein Ohr und ein Herz ist, das kann doch nur bedeuten, daß sich jetzt ein Ereignis begeben und eine Botschaft verkünden will, die alle angeht, nicht nur den oder jenen. Wenn nachher diese Gemeinde „Nun danket alle Gott!“ anstimmt, besagt das nicht, daß die Tat des Apollonius durch das Lied als Ausdruck christlichen Geistes gefeiert und in das Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft aufgenommen wird? Das soziale Menschentum des Apollonius wäre damit als beispielhaftes Christentum gekennzeichnet; sein Streben bliebe, bei aller Selbständigkeit, doch auf die christliche Religion der Liebe bezogen, das Christentum wäre dadurch anerkannt als eine Kraft, die auch einer kommenden Gemeinschaftskultur noch Sinn und Mitte sein kann. So sind ja auch alle Geschehnisse der Erzählung nach dem Georgenturme ausgerichtet, den wir eigentlich nie aus den Augen verlieren. Man könnte noch einen Schritt weiter gehen und fragen, ob die vielbesprochene Reparatur des Kirchendaches nicht symbolhaft die Erneuerung des Christentums andeutet, die Ludwig für notwendig erachtet, will es seine Aufgabe für gewandelte Zeiten erfüllen. Die Erneuerung muß auf der Seite des gemeinschaftlichen Lebens und Wirkens einsetzen, das macht die Erzählung deutlich genug; leicht ist die Reparatur nicht, aber sie muß und wird durchgeführt werden.

In diesem Zusammenhang läßt sich der Rahmen um die belebten Ereignisse der Geschichte deuten. Der alte Apollonius in seinem Garten, am Anfang und am Ende der ruhende Pol, gleich eingangs vorgestellt, damit wir alle kommenden Verhängnisse mit Vertrauen ertragen — das ist wohl die gedämpfte Art des Dichters, den Sieg der von Apollonius verkündeten Lebenshaltung außer Zweifel zu setzen und nachher dankbar zu bestätigen.

Durch den Rahmen wird die Erfüllungshandlung noch fester unterstrichen und herausgehoben, wobei sofort auch die Hindernishandlung

klarer absticht. Trotzdem bleibt es bei den unmerklichen Übergängen von der einen zur andern Handlung, bei einer unerhört geschickten Verzahnung. Nur um den Einwand einer verwirrenden Linienführung zu widerlegen, haben wir die beiden Hauptstränge überscharf getrennt. Jetzt, am Schlusse, muß gesagt werden, daß erst beide Eindrücke zusammen, die scharfe Trennung und das unablässige Ineinanderweben der zwei Handlungen, den vollen Begriff des meisterhaften Aufbaues ergeben. Damit fällt auch der Vorwurf gegen die Lösung, den auferlegten Verzicht dahin. Die Entsagung mag hart erscheinen, wenn man an Christiane denkt, es liegt Größe und Notwendigkeit darin, wenn wir das Lebensideal verstehen und billigen, das Apollonius beispielhaft vorzuleben hat. Wenn aber Ermatinger in seiner grundsätzlichen Betrachtung des dichterischen Kunstwerkes Otto Ludwig vorwirft, daß seine Erzählung im Grunde der Idee entbehre, oder nur eine Idee zur Erscheinung bringe, die schon im Stoffe steckt, so lehnen wir die erste Behauptung ab und halten die zweite für ein unfreiwilliges Lob. Die neue Lebensschau des Apollonius ist eine Idee im besten, alten Sinne des Wortes; daß sie sich langsam aus dem Boden der thüringischen Kleinstadt heraus entwickelt, statt ihm aufgezwungen zu werden, daß sie nicht mit Fanfarentönen, sondern auf stillen Taubenfüßen kommt, spricht für die Naturhaftigkeit des geistigen Gehaltes und für die Echtheit des dichterischen Schaffens, das ein Stück harte Wirklichkeit zum seelischen Erlebnis gesteigert hat.

## BERICHTE UND MITTEILUNGEN

### Franco-German Literary Relations Discussion Group — Comparative Literature VII

The Franco-German Literary Relations Discussion Group, which was organized at the Indianapolis meeting of the M. L. A. in December, 1941, has been granted official status by the M. L. A. as *Comparative Literature VII*. Chairman of the group is Henry H. H. Remak (Indiana University), Secretary Maurice Chazin (Queens College). It will hold its inaugural meeting at the Hotel Astor in New York City on December 29, from 11 a. m. to 12:30 p. m. The nucleus of the program will be devoted to a discussion of the *Neuromantik and France* (Rilke — Rodin, Rilke — Gide, Hofmannsthal — Claudel) by S. O. Palleske (Miami U.), Marjorie Lawson (Oberlin) and Lienhard Bergel (Queens College).

## SCHADENFREUDE

LEO SPITZER

Johns Hopkins University

Dies Wort erscheint dem Ausland als charakteristisch deutsches, unübersetzbare Wort: es teilt seine Stellung als treffende Bezeichnung einer Untugend, die zugleich auf das Ursprungsvolk der Bezeichneten satirische Schatten wirft, mit französisch *perfide* (man vergleiche Goethe's bekannte Äußerung)<sup>1</sup> oder englisch *cant*. In angloamerikanischem Milieu ist es nicht unbekannt: das *Shorter Oxford Dictionary* verzeichnet es ab 1922, es erscheint ohne notwendige Beziehung auf deutsche Verhältnisse, aber auch ohne daß die etymologische Herkunft ganz vergessen wäre (wie auch nicht bei *Wanderlust*, *Katzenjammer*, *Schrecklichkeiten*, *der Tag* . . . usw.). Wer am Belauschen der Sprachen auf Laster ihrer Sprecher hin seine Freude hat, sollte dann allerdings gerechterweise die gegenteiligen Züge nicht verschweigen, so der deutschen *Schadenfreude* das Verb *gönnen* gegenüberzustellen nicht vergessen, das anderen europäischen Weltsprachen fehlt, die in diesem Fall gerade nur das Gegenteil ausdrücken können (engl. *to begrudge*, franz. *envier* usw.; wohl aber gab es im Altfranz.-Altprov. und gibt es in rätoromanischen, also dem Deutschen benachbarten Mundarten Ableitungen von lat. *cupere* in der Bedeutung ‚gönnen‘), und andererseits bedenken, daß als Max Scheler seine Abhandlung über das *Ressentiment* schrieb, für das ihm genau vorschwebende Gefühl, das aus der verhinderten Rache stammt, ihm nur ein französisches, in Deutschland eingebürgertes Wort zur Verfügung stand.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Durch Aureliens Mund in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ v/16:

Ich finde, Gott sei Dank, kein deutsches Wort, um perfid in seinem ganzen Umfange auszudrücken. Unser armseliges ‚treulos‘ ist ein unschuldiges Kind dagegen. Perfid ist treulos mit Genuß, mit Übermut und Schadenfreude. O, die Ausbildung einer Nation ist zu beneiden, die so feine Schattierungen in einem Worte auszudrücken weiß.

Es wirkt humoristisch daß Aurelie zur Erklärung des (mit allen Hemmungen, die Fremdes findet, belasteten) Fremdworts *perfid* dasjenige deutsche Wort, *Schadenfreude*, verwenden muß, das, später ebenfalls in fremdes Milieu verpflanzt, dieselbe Mißdeutung finden wird: *perfid* im Deutschen wirkt noch ‚perfider‘ als französisches *perfide* und zwar im Sinn ‚typisch französische Perfidie‘ – wie *Schadenfreude* ‚typisch deutsch‘ wirken mag. In Wirklichkeit sind *Perfidie* wie *Schadenfreude* gleich schöne Zeugen der Reaktion beider Völker gegen diese Laster.

<sup>2</sup> Aber überhaupt wäre zu sagen, daß bei solcher physiognomischen Ausdeutung des sprachlichen Details, d. h. dem Schluß von Spracheigentümlichkeit auf dahinterstehende Volksart, nie vergessen werden sollte, daß die *Schaffung* eines Ausdrucks für ein Laster in einer bestimmten Sprachgemeinschaft nicht nur die Existenz dieses Lasters, sondern auch dessen Beobachtung und Kritik in sich schließt, sodaß aus *Schadenfreude*, *Perfidie*, *Cant* auch die in den betreffenden Ursprungsvölkern tätigen Abwehrkräfte und Abreaktionen gegen diese angeblichen Nationallaster am Werk gewesen sein müssen. Wenn ein fremdes Volk dann einen solchen innerhalb eines bestimmten Volkes als Ausdruck der Selbstkritik geschaffenen Terminus als charakteristisch für grade diese Volk faßt – wie es in den drei erwähnten Fällen geschieht (vgl. besonders die stereotyp gewordene deutsche Wendung *englischer Cant*) – so geschieht dasselbe Unrecht wie wenn Nietzsche's deutsche Kulturkritik an Deutschland oder Maurras' französische Kulturkritik an Frankreich zu französischen Totalangriffen gegen ‚den‘ Deutschen bzw. deutschen Angriffen gegen ‚den‘ Franzosen benutzt und das Beweglich-Polemische und Paradox-Übertreibende eines mit dem Geist

Vor allem, ist wirklich Schadenfreude so isoliert wie es erscheint? Ein Blick in Littré s. v. *malin* belehrt uns, daß zumindest die Franzosen ein *joie maligne* gekannt haben: dieser Lexicograph erklärt den Ausdruck (ähnlich wie *Shorter Oxf. Dict.*: *Schadenfreude* ‚malicious joy in the misfortunes of others‘): ‚la joie qu'on a du mal d'autrui et qu'on voudrait cacher‘ und gibt Belege wie:

Corneille: Mon coeur en prend par force *une maligne joie*,

Voltaire: Un Français . . . m'avoua qu'il sentait *une joie maligne* de voir que les Anglais, qui nous reprochaient si hautement notre servitude, étaient aussi esclaves que nous.

Heute würde man vielleicht *joie méchante* lesen können, so in *Romania*, XXV, 268: „les gens ne cachent pas leur *joie méchante*“ (in einem Résumé einer Situation, die die Nuance der Schadenfreude eindeutig klarstellt). Ähnlich lässt sich Macaulay ein *malicious delight* (NED, s. v. *malicious*) entfahren, das wohl im Englischen nicht isoliert sein wird — aber gewiß zeigt in solchen Fällen der unbestimmte Artikel, daß es sich um keine festgeformte Formel handelt.

Nun ist in Gesprächen mit Gräzisten meine Aufmerksamkeit auf die griech. Wortgruppe ἐπιχαίρει(σιν) κακός, — κακία hingelenkt worden. Ich kenne sogar einen amerikanischen Gräzisten, der das deutsche Wort dauernd, sogar im Kolleg, als modernes Äquivalent des griechischen Abstraktums gebraucht. Wenn auch die griechischen Wörter künstlich geschaffene Termini einer Schule sind — sie sind zuerst bei Aristoteles<sup>3</sup> belegt, dann Plutarch etc. —, so trauen wir doch der wachen Menschenbeobachtung der Griechen die psychologische Aufmerksamkeit zu, die hinter der Schaffung solcher Ausdrücke liegt, ebenso wie ihrer seelischen Beweglichkeit (oder Bosheit?) die Existenz dieses Gefühls: bezeichnend daß Liddell-Scott von dem Stammverb berichten: ἐπιχαίρω τινί „mostly . . . of malignant joy . . . rarely in good sense“ (genau so wie etwa engl. *to gloat* gebraucht wird) und daß ἐπιχαυρ-ἀγαθός ‚sich am Gutes seines Volkes ringenden Denkers von behäbig überlegen-tuenden Ausländern in die gestaute Stabilität von unbewegten angeblichen Dauerbildern umgeformt wird.

Der Fall *Schadenfreude* wird, wenn historisch betrachtet, die Gebrechlichkeit solcher Konstruktionen erweisen.

<sup>3</sup> Nik. Ethik II/6, 18: „Nicht jede Handlung indeß und nicht jede Leidenschaft ist dieses mittleren Maßes fähig, wie denn auch bei einigen schon ihre Benennung die Schlechtigkeit mit einschließt, z. B. Schadenfreude, Unverschämtheit, Neid . . . Denn alle diese und dergleichen Leidenschaften und Handlungen unterliegen alle von vornherein dem Tadel, weil sie an und für sich lasterhaft sind, und es nicht ihr Zuviel oder ihr Zuwenig ist, was getadelt wird.“

II/7, 15: „Nemesis ist das Mittelmaß zwischen Neid und Schadenfreude. Alle diese drei Empfindungen beziehen sich auf Vergnügen und Schmerz über das, was unseren Nebenmenschen begegnet. Der Mensch, welcher die Empfindung der Nemesis hegt, fühlt Schmerz über das unverdiente Glück schlechter Menschen; der Neidische überbietet ihn, indem alles Wohlergehen anderer für ihn ein Gegenstand des Schmerzes ist; der Schadenfrohe dagegen hat so wenig von dieser Schmerzempfindung, daß er vielmehr über das Unglück anderer sich freut.“ Vgl. noch Rhetorik III/9. — Noch M. Scheler in „Wesen und Formen der Sympathie“ S. 167 spricht im Sinn des Aristoteles von den „heteropathischen [Gegensatz zu sympathischen] negativwertigen Gefühlen [allerdings nicht Leidenschaften]: Neid, Schadenfreude usw.“



ten freuend' erst von einem Späteren als positive Gegenbildung zu ἐπιχαίρει(σι)κακος geschaffen wurde.<sup>4</sup>

Bedenkt man nun daß frz. *le malin* (und *le méchant*) den 'bösen Feind' (altfranz. *l'aversier*, engl. *the foe*) bedeutet, von E. Lerch in seiner Abhandlung „Deliver Us from Evil in Romance languages“ in *Romanic Review*, XXXI erklärt, so könnte der Verdacht rege worden, daß *joie maligne* (*méchante*) ursprünglich die 'Schadenfreude des Teufels' bedeutet habe, dem es gelungen ist eine Seele Schaden nehmen zu lassen.

Diese Vermutung wird zur Sicherheit wenn wir bedenken daß, wie aus Lerch's Abhandlung hervorgeht, das *libera nos a malo* der Vulgata, das ein abstraktes gr. ἀπο τοῦ πονηροῦ (vom Neutrum το πονηρον, 'das Böse') wiedergibt, von Tertullian durch *erue nos a maligno* und dementsprechend im Französischen durch *délivre-nous du Malin* statt . . . *du mal* (im Gegensatz zu engl. *deliver us from evil*) übersetzt wird. „I think,“ sagt Lerch, „a deeper interpretation is meant; namely, not: that we shall ask the Lord to deliver us from (exterior) evil, but to deliver us from the evil spirit that is both within and without us“ – wie ich hinzufügen möchte, ist auch die verpersönlichende Denkweise des Mittelalters am Werke (wie sie sich in bildlichen wie szenischen Darstellungen zeigt; das Mittelalter hat noch die, von Burckhardt für das alte Griechenland bis einschließlich zur Renaissance hin bezeugte, Kraft, „Abstraktionen zu sehen“), die 'das Böse' in 'den Bösen' (eine Person) überführte: in einem Satz wie *scimus quoniam ex Deo sumus: et mundus totus in maligno positus est* ist die Auffassung des Teufels als Gegenkönig Gottes, 'que tout le monde est sous l'empire du malin', nahegelegt.<sup>5</sup> Lerch zitiert nun auch auf S. 60 aus der Vulgata (Epist. B. Jacobi apostoli IV, 16: *Nunc autem exultatis in superbiis vestris*) *Omnis exultatio talis maligna est*, das das direkte Vorbild der *joie maligne* sein muß und das zweifellos wie von selbst, durch die Verpersönlichung des Moralischen, unter die Ägide des Teufels geriet.

Nun fällt auf daß frühe Belege des *Deutschen Wörterbuchs* s. v.

– In Oresme's Übersetzung (*Le livre de éthiques*, ed. Menut, New York 1940, p. 169) heißt es an der betreffenden Stelle: „Et celui qui deffant en ce a trop sauvage nom, en grec *epykayrekacus*“: der Übersetzer des 14. Jahrh. hat seinen Unmut über das Fehlen eines franz. Äquivalents dem Texte einverleibt; an *joie maligne* zu denken verbot ihm seine Worttreue.

<sup>4</sup> In *Vox Romanica* V, 304 hat J. Jud eine Reihe von griechischen Wörtern für 'spotten' aufgedeckt, die mit griechischem Histrionenwesen nach dem Okzident gekommen sein müssen und sich im Romanischen erhalten haben (darunter sind frz. *moquer* und span. *sosnar*).

<sup>5</sup> Am Eintritt von *malignus* statt *malus* für 'Teufel' ist sicher, wovon Lerch nicht spricht, die ursprüngliche Tönung jenes Wortes, die mit seiner Etymologie zusammenhängt, beteiligt: *mali-gn-us* 'von schlechter Natur' (cf. *benignus* = 'ex bono et gignendo', was schon Isidor wußte) > 'von Grund auf böse'. Der euphemistische Teufelsname mußte das Radikal-Böse umso schärfer betonen. Isidor betont, offenbar einer anderen Etymologie (zu *agere*, in Kompositis *-igere*) zuliebe, bei *malignus* das tätige, wirkende Übel: *malignus, qui malitiae opem vel opus peragit*, Etym. X, 176 (ebenda auch „*malitiosus, deterior malo, quia frequenter malus*,“ was für die Auffassung von frz. *malice* etc. von Wichtigkeit ist).



*schadenfroh* gerade für substantiviertes *der Schadenfroh* die Bedeutung ‚Teufel‘ aufweisen („häufig vom Teufel gesagt“):

das heißet dann fein geschertzt . . . mit dem teuffel unnd das  
suchet *der schadenfro*, daß er die menschen durch sein zauberey  
an leib und seel schände unnd verderbe

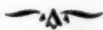
heißt es im *Volksbuch von Doktor Faust* (Neudruck der editio princeps von 1587, ed. Kühne 1868, S. 8); *der höllische Schadenfroh* noch bei Schiller (und *schadenfrohe Hölle*). Auch späte Belege zeigen noch etwas von der ‚teuflischen‘ Nuance: *des freute sich der Schadenfroh und lachte teuflisch darüber*, Musäus; derselbe: *Rübezahl, du schadenfroh*. Stieler's *Teutscher Sprachschatz* (1691) übersetzt „epichaerecacus, malevolus“, also gerade mit dem griechischen Wort, das wir oben erwähnten. Wenn auch der Beleg aus dem *Volksbuch* von 1587 später ist als der aus Barth, *Weiberspiegel* (1565), wo *schadenfroh* von Menschen gebraucht wird (allerdings in dem Satze . . . *schadenfrohen leuten, so ob widerwärtigkeit der frommen sich freuen*, der in *frommen* noch die Beziehung zur moralischen Sphäre aufweist, gegen die der Teufel zu kämpfen pflegt), so glaube ich angesichts der französischen Parallele sowie der Tatsache daß *Schadenfreude* später (1591) belegt ist als *schadenfroh*, vgl. Kluge-Götze, schließen zu dürfen daß *der schadenfroh* zuerst vom Teufel gebraucht wurde und ein Übersetzungslehnwort aus griech. ἐπιχαίρε(σί)κακος ist, das in griech. Kirchenschriftstellern wie Eusebius und Origenes gebraucht worden war. Ob dies deutsche Übersetzungslehnwort direkt auf dem griech. Terminus beruht, etwa als deutsche Humanistenleistung (etwa wie Schweizerdeutsch *Heimweh* auf der von Humanisten geschaffenen griechischen Bildung νοστ-αλγία = *nostalgia* beruht) oder ob eine mittelalterliche lateinische Tradition vorliegt (wofür ein *malivolos homines*, . . . *gaudentes alienis malis*, das *ThLL* s. v. *gaudeō*, aus einem lat. physiognomischen Traktat des 9. Jhs. als Übersetzung von ἐπιχαίρεκακος, und die Glossen im *CGIL* zu Virgil, *Äneis* II, 330; XII, 339 zu den Worten, *insultans, insultat* vom trotzi-gen Gebahren des Siegers: „*malis hostium gaudiens*; qui de alterius iniuria gaudet“, angeführt werden könnten) läßt sich wohl nicht entscheiden. Da übrigens auch Plautus *gaudere malo* . . . *malevolentes* (und Terenz *malis gaudere*) kennt, so ist auch eine bodenständige lateinische Tradition nicht ausgeschlossen (die aber ihrerseits auf Griechisches zurückgehen kann). Die weitere Entwicklung von *Schadenfroh*, vom Teufel gesagt, zum Epitheton von Menschen ist z. T. parallel der von Lerch für franz. *malin* angenommenen: dessen Bedeutung ‚qui se plaît à faire et à dire de petites méchancetés‘ tritt genau so im Deutschen auf (so Rübezahl beigelegt, s. o.): „to the theologians, the *Malin* is the Evil One; but to the people he is a wag, a person who likes to play tricks on human beings . . . So one said: „C'est un *malin*“, meaning originally: ‚He is a devil (but a good-natured, a sly devil)“. Mit dem Schwinden der Substantivbildung *der Schadenfroh* im neueren Deutsch ist die Beziehung auf den Teufel unterbrochen.

Nachdem wir Ausdrücke für ‚schadenfroh‘, ‚Schadenfreude‘ im Franz., Lat., Griech., in klassischer wie christlicher Kultur, angetroffen haben, bleibt eigentlich als Prägung für das deutsche Wort nichts als seine engefugige Zusammensetzung, die sie als Nachbildung des griechischen Kompositums so trefflich geeignet machte: diese aber ist eine durchgehende Eigentümlichkeit der germanischen Sprachen<sup>6</sup> (im Gegensatz etwa zu dem lateinisch-romanischen Sprachtypus), eine Eigentümlichkeit, die gewiß eine andere Art der Apperzeption von Erscheinungen, nämlich die der ‚Ballung‘, voraussetzt, die aber die Neubildung *Schadenfreude* einem allgemeinen Rahmen der deutschen Sprache einzuverordnen gestattet: *Schadenfreude* verhält sich zu *joie maligne*, *gaudere alienis malis* etc. nicht anders als *Erdapfel* zu *pomme de terre* und hat gewiß nichts mit einer größeren psychologischen Fähigkeit, Schadenfreude zu empfinden, zu tun.

Als treffende sprachliche Darstellung eines Lasters, die von ihren sprachlich-kulturellen Voraussetzungen längst losgelöst war, hat die deutsche Zusammensetzung auf deutschkundige Fremde Eindruck gemacht, die den Mangel einer adäquaten festen Ballung in den neueren Welt-sprachen empfanden und sie gelegentlich als Fremdwort z. B. ins Englische<sup>7</sup> einführten: die Heraussonderung eines Wortes aus seinem Sprachmilieu und dessen Verpflanzung in ein neues bedingt eine neue, irgendwie überscharfe, teilweise ironische Konturierung: *Schadenfreude* nimmt sich nun charakteristisch-deutsch aus, was es nie war: denn schadenfrohe Menschen gibt es leider überall, aber auch überall, bei den Kulturvölkern, Kritiker die sie brandmarken.

<sup>6</sup> Eine Auseinandersetzung über die Meriten der Typen *Herzensfreude* – *joie de coeur*, wie sie den Germanisten und den Romanisten erscheinen, findet sich in *Zeitschrift für Deutschkunde* 1935, pp. 73 and 257 (K. Bergmann – F. Schalk).

<sup>7</sup> Ich finde es im Französischen der Belgierin Françoise Dony, die in *Études anglaises* I (1937) p. 25 über eine ‚teufliche‘ Figur bei Hawthorne schreibt: „On observe chez lui une cruauté gratuite comparable en tous points à l'accès [de?]“ *Schadenfreude* „sévissant dans la masse allemande au lendemain de la révolution hitlérienne.“



## GOETHE'S STELLUNG IN DER GESCHICHTSCHREIBUNG

FRIEDRICH ENGEL-JANOSI

*The Catholic University of America, Washington, D. C.*

Wohl auf drei Wegen läßt es sich in die Nähe des Zieles dieser Betrachtung von „Goethe's Stellung in der Geschichtschreibung“ gelangen, wobei nicht daran zu denken ist, daß auf drei verschiedenen Pfaden der Aufstieg zu einem Gipfel möglich sei; eher könnten wir uns ein Gebirgsmaßiv vorstellen, zu dem drei Wege hinanführen, getrennt in den Ausgangspunkten; und auch die Ausblicke, die sich an ihrem Ende darbieten sollen, werden keineswegs die gleichen sein.

Der erste Weg – und wohl der, dessen Ausgangspunkt am nächsten liegt, wäre: eine Übersicht der historischen Schriften Goethe's zu geben und daran eine kritische Betrachtung über ihr Verhältnis zur Geschichtschreibung anzuschließen. Vielleicht wären die dramatischen Dichtungen wie „Götz“ und „Egmont“ in eine erste Gruppe solcher Schriften einzureihen, zu der dann noch kleinere in dramatischer Form gehaltene Arbeiten, z. B. „Der Groß-Kophta“, „Der Bürgergeneral“, „Die Aufgeregten“ zu zählen wären. Die zweite Gruppe würde die biographischen Schriften umfassen: die Biographie Winckelmann's, die des in Neapel lebenden deutschen Malers Hackert, die Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini und vor allem die große Untergruppe autobiographischen Inhalts über die Reisen nach Italien und in die Schweiz, die Campagne in Frankreich, und besonders „Dichtung und Wahrheit“.

Die dritte Gruppe – wohl weit weniger gekannt – wäre aus geistesgeschichtlichen Schriften gebildet; hierher kämen die „Noten zum West-östlichen Divan“ und die „Materialien zur Geschichte einer Farbenlehre“, die man die erste Geistesgeschichte genannt hat. „Die Geschichte der Wissenschaften ist eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen“, sagt Goethe in den „Maximen und Reflexionen“.

Diese Schriften alle – und zum großen Teil ist es bereits geschehn – wären auf ihren historischen Gehalt zu untersuchen, mit anderen historischen Quellen zu vergleichen und ihnen eine Stellung in der Geschichtschreibung anzuweisen.

Der zweite Weg nähme seinen Ausgangspunkt von Goethe's Äußerungen über Historiker, Geschichte und Geschichtschreibung;<sup>1</sup> es gibt deren zahlreiche und aus fast allen Zeiten seines Lebens. Sie scheinen einander oft zu widersprechen und der große deutsche Historiker, der als erster nachdrücklich auf Goethe's Bedeutung für die Entwicklung der Geschichtschreibung hingewiesen hat – so nachdrücklich, daß Benedetto

<sup>1</sup> Goethe's Verhältnis zur Möglichkeit geschichtlicher Erkenntnis bleibt einer gesonderten Betrachtung vorbehalten. Sätze, wie z. B. die Maxime: „Wo der Anteil sich verliert, verliert sich auch das Gedächtnis“, machen ihn zum Ahnherrn jener Reihe, die von Schopenhauer über Droysen zu Simmel geht und die notwendig subjektive Beschränkung des Historikers annimmt. Mit subjektiver Willkür hat dies natürlich nicht das Geringste zu tun.

Croce in seiner „Storia come Pensiero e come Azione“ ihm eine kaum zu verantwortende Überschätzung Goethe's in dieser Hinsicht vorgeworfen hat – Friedrich Meinecke in seinem Werk „Die Entstehung des Historismus“<sup>2</sup> gliedert den Hauptteil seiner Betrachtung über Goethe in einen Abschnitt über des Dichters negatives Verhältnis und in einen über dessen positives Verhältnis zur Geschichte.<sup>3</sup> Es ist hier nicht die Absicht, eine vollständige Aufzählung solcher Äußerungen Goethe's zu geben; einige Beispiele dürften genügen.

Die ungünstigen Urteile reichen weit zurück, gewiß in die Zeit des „Urfaust“, wo das Wort gesprochen wird von der Geschichte als Kehrichtfaß und Rumpelkammer; „Und höchstens eine Haupt- und Staatsaktion Mit trefflichen pragmatischen Maximen“. Sie setzen sich fort bis ins höchste Alter: 1828 in augenscheinlichem Unmut zu von Müller und Meyer gesprochen, daß die Weltgeschichte das Absurdeste sei, was es gäbe; 1829 zu Rochlitz, daß die ganze geschriebene Geschichte ein Euphemismus sei. In einer Äußerung aus mittlerer Zeit, in einem 1812 oder 1813 niedergeschriebenen, Fragment gebliebenen Vorwort zum 3. Teil „Dichtung und Wahrheit“ heißt es: „Die Geschichte, selbst die beste, hat immer etwas Leichenhaftes, den Geruch der Totengruft“. Es ist einer der Hauptvorwürfe, die Goethe der Geschichtschreibung machte. In den „Maximen“ sprach Goethe von dem Enthusiasmus als dem Besten, was die Geschichte zu geben vermöchte; ein Ausspruch Wilhelm von Humboldt's über das Wesentliche im Studium der Antike<sup>4</sup> ist fast gleichlautend.

Es ist naheliegend, ablehnende Äußerungen Goethe's durch Hinweis auf die Historiker seiner Zeit, die Luden und Raumer, zu erklären. Aber um 1810 begannen unter größter Teilnahme des gebildeten Publikums die Vorlesungen und bald darauf die großen Veröffentlichungen Berthold Niebuhr's, jenes Historikers, den Dr. G. P. Gooch „the first commanding figure in history“ nennt, der – indem er, wie bekannt, zum Begründer der kritischen Geschichtschreibung wurde, einen neuen Abschnitt der Geschichtschreibung begann, der unmittelbare Vorläufer Leopold von Ranke's. Goethe – und in ganz ähnlicher, nur noch schärferer Weise tat es Hegel, als er in der „Philosophie der Geschichte“ sich anschickte, die Geschichte Rom's zu überblicken – lehnte die kritische Geschichtschreibung prinzipiell ab. „Was sollen wir mit einer so ärmlichen Wahrheit?“ – sagte er zu Eckermann im Oktober 1825 – „Wenn die Römer groß genug waren, so etwas zu erdichten, so sollten wir wenigstens groß genug sein, daran zu glauben.“

Aber er konnte sich von dem Gewaltigen des Unternehmens Niebuhr's sehr mächtig angezogen fühlen. Als der Historiker ihm den 2. Band der „Römischen Geschichte“ gesandt hatte, antwortete der Dichter (Novem-

<sup>2</sup> München und Berlin, 1936.

<sup>3</sup> Diese Betrachtungen sind dem Werke Meinecke's überaus verpflichtet. Ich glaube nicht, daß Croce's Einwendungen gegen die nachfolgenden Ausführungen berechtigterweise erhoben werden könnten.

<sup>4</sup> In „Das 18. Jahrhundert“.



ber 1812): „Höchst erwünscht ist jedem, der sich dem Uranschauen zurück kehren möchte, die Kritik, die alles Secundäre zerschlägt und das Ursprüngliche, wenn sie es nicht wieder herstellen kann, wenigstens in Bruchstücken ordnet und den Zusammenhang ahnden läßt. Aber das wollen die Lebemenschen nicht; und mit Recht. — Lassen Sie mich hier eine Kluft überspringen“. Die Stimmung mag hier eine ähnliche sein wie in dem von Goethe in der Winckelmann-Biographie zitierten Brief Humboldt's: „. . . Wir haben immer einen Aerger, wenn man eine halb versunkene Ruine ausgräbt; es kann höchstens ein Gewinn für die Gelehrsamkeit auf Kosten der Phantasie sein“.

Allein wir haben eine große Zahl ganz anders gerichteter Aussprüche über Geschichte, wie die Verse der „Zahmen Xenien“:

Wer in der Weltgeschichte lebt,  
Dem Augenblick sollt' er sich richten?  
Wer in die Zeiten schaut und strebt,  
Nur der ist wert, zu sprechen und zu dichten.

Und wie subjektiv nahe Goethe die Geschichtschreibung gelegentlich stand, mag ein Satz aus den Maximen dartun: „Geschichte zu schreiben ist eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen“. Aber es mag sein, daß — wie Meinecke anzunehmen scheint — daß, zumindest nach den unmittelbaren Aussprüchen zu schließen, Goethe's Verhältnis zur Geschichte ein nicht eindeutig bestimmtes, ein zwiespältiges war. Im Februar 1829 sagte Goethe zu Eckermann: „Die Gottheit ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Toten; sie ist im Werdenden und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten“. Geschichte aber hatte für Goethe, wie er im Vorrede-Fragment sagte, „etwas Leichenhaftes, den Geruch der Totengruft“. War dies notwendig? —

Der dritte Weg, den wir einschlagen können, um Goethe's Stellung in der Geschichtschreibung zu erörtern, wäre: nicht für diesen Zweck bestimmte Werke oder Aussprüche zu betrachten, sondern zu versuchen, Goethe's Stellung, Goethe's Bedeutung für die Geschichte im allgemeinen, für die Entwicklung dessen, was wir den historischen Sinn nennen könnten, zu sehn. Und nun gilt von den Quellen, die uns für dieses Vorhaben zu Gebote stehn, der Satz Jacob Burckhardt's von den historischen Quellen überhaupt: „Quelle ist: wo man schöpfen kann“; und wo könnte man bei Goethe nicht schöpfen?

Wir beginnen mit einem scheinbaren Umweg.

Innerhalb von 6 Jahren, die wir um den dem Geburtsjahr Goethe's zunächst liegenden markanteren Zeitabschnitt, also um 1750 gruppieren wollen, sind folgende Werke von besonderer Bedeutung für die neuere Geschichtschreibung erschienen: 1748 David Hume's „Inquiry concerning Human Understanding“ und Montesquieu's „Esprit des Lois“; 1750 Turgot's „Discours sur les progrès de l'Esprit Humain“ und Rousseau's erster Discours „sur la Question . . . si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les Moeurs“; das nächste Jahr bringt Voltaire's „Siècle de Louis XIV“; 1752 werden Hume's „Political Discourses“ her-



ausgegeben; 1754 veröffentlicht Voltaire den „Essai sur les Moeurs et l'Esprit des Nations“ in der ersten Fassung, Rousseau den Discours „sur l'origine et les fondements de l'Inégalité parmi les hommes“, Hume den ersten Band der „History of England“ und in dem gleichen Jahre erscheint auch das erste Werk Johann Joachim Winckelmann's, die „Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“.<sup>4a</sup> Es wird nicht viele 6 Jahr Spannen in der Geschichte der Geschichtschreibung geben, die ähnliche Bedeutung haben; innerhalb dieser 6 Jahre erscheint und kommt zur Vollendung die erste Periode moderner Geschichtschreibung: die der Aufklärung, zum Teil – wie in Rousseau und Winckelmann – auch schon in den Gegenstimmen. Wir können wohl hinzufügen: sie erscheint sobald sie erscheinen konnte: in unmittelbarem Anschluß an die 30 bis 40 Jahre, die die Ausbildung des modernen politischen Systems, das die Basis für die nächsten 200 Jahre europäischer Geschichte bilden soll, gebracht haben; in unmittelbarstem Anschluß an die Entstehung der Europäischen Großmächte. Und noch ist ja der Siebenjährige Krieg nicht geschlagen, die letzte Probe für die Existenzberechtigung Preußens, der jüngsten dieser Großmächte.

Haben die eben genannten Werke gemeinschaftliche Fragestellungen an die geschichtliche Welt? Eine gewiß; obwohl sehr verschieden beantwortet, bildet sie einen Grundzug in fast allen von ihnen: die Frage nach Entwicklung in der Geschichte, die Frage, die immer mehr zu einem Grundproblem in der Bildung des historischen Sinnes wird, so daß Ernst Tröltzsch sie zur Kernfrage seines Buches über den „Historismus“ machte. Beinahe Hand in Hand mit ihr geht eine andere, die – wenn irgendeine – der Versucher an der Menschen, der sich in seiner Geschichte zu orientieren sucht, gestellt hat: die Frage nach der Berechtigung oder nach der Rechtfertigung des Erfolges in der Geschichte; eines Erfolges, der nicht immer der äußere, sozial-politische sein muß, wenn auch dieser zumeist das Thema der geschichtlichen Betrachtung geworden ist.

Wenn wir aber in diesen Werken – obwohl diese beiden Probleme ständig beachtet werden – von unserem Standpunkt aus eine Lücke, eine „Unvollkommenheit“ empfinden dürfen, so liegt dies wohl an dem Fehlen einer dritten Fragestellung oder doch an dem erst eben beginnenden Wiederauftauchen der Vorstellung von der Individualität und der Freude an ihr. Vorhergegangene Zeiten – wie die Renaissance – hatten sie gekannt und waren sich damit auch der Problematik dieser Fragestellung bewußt geworden. So wichtig das Individuum für die politische und historische Gedankenwelt der Aufklärung geworden war, die Freude an der Individualität hatte sich nicht entfaltet.

Es darf vielleicht gesagt werden, daß diese drei Fragen: nach einer historischen Entwicklung, nach der Individualität – sei es die des Ein-

<sup>4a</sup> Goethe vermerkt, daß Graf Buffon „gerade in meinem Geburtsjahr 1749 den ersten Teil seiner *Histoire naturelle*“ herausgab. (Cotta, Jubiläumsausg. XXXIX, 229. *Principes de Philosophie Zoologique*). Ich verdanke den Hinweis Prof. E. Voegelin, University Baton-Rouge, La.

zelen, sei es die eines Kollektivums – und die nach dem Erfolg oder dem sonst Wesentlichen in der Geschichte die drei Grundprobleme unseres historischen Sinnes, unseres Interesses an der Geschichte sind und so soll versucht werden, sich Goethe's Stellung zu diesen drei Fragen zu vergegenwärtigen.

An die Spitze dieser Betrachtungen möchte ein schöner Gedanke Cassirer's zu stellen sein, daß die Grundkraft von Goethe's Wesen nicht in dem spezifischen Künstlertum bestehe, sondern in einer gemeinsamen höheren Quelle für Künstlertum und Forschertum, in dem was man die bildende Kraft Goethe's schlechthin, die „produktive Einbildungskraft“<sup>5</sup> nennen könnte.

Die Frage nach der historischen Individualität. Bisher war seit der klassischen Antike – und vollends in der Indischen Philosophie – als erkennenswert nur das Allgemeine angesehen worden; ja, es galt als Maßstab der Dignität einer Erkenntnis, festzustellen, ob mehr oder weniger Allgemeines damit gedeckt war. War mit Goethe bereits die Stunde erschienen, da das Besonderste, Einzigste das Erkenntnis –, das Erfassungswürdigste geworden war? In manchen Augenblicken scheint es so zu sein. „Im Innersten – schrieb er im November 1812 an Reinhard – interessiert mich eigentlich nur das Individuelle in seiner schärfsten Bestimmung“. Und Eckermann nannte er (X/29, 1823) die Auffassung des Individuellen „das eigentlich Hohe und Schwere der Kunst“. „Sie müßen mit Gewalt dahin durchbrechen, damit Sie aus der Idee herauskommen . . . Die Auffassung und Darstellung des Besondern ist . . . das eigentliche Leben der Kunst“. Wir verdanken Meinecke – in Anlehnung an Georg Simmel – den Satz, daß Goethe den „quantitativen“ Individualismus der Aufklärung durch einen „qualitativen“ Individualismus ersetzt habe.

Es ist notwendig, sich zu erinnern, in welchem Beobachtungsbereich sich des reifen Goethe Vorstellungen von der Individualität formten; gewiß nicht ausschließlich, aber doch in sehr bedeutendem Ausmaß gehören sie den botanischen Studien an.

Alle Gestalten sind ähnlich und keine gleicht der andern;  
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,  
Auf ein heiliges Rätsel,

heißt es in der Metamorphose der Pflanzen; und die Metamorphose der Tiere lehrt:

Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild.  
Individualität ist von der Vorstellung des Typus unzertrennlich; wohl verweist das Gedicht ausdrücklich darauf, daß – entsprechend der neuen Erfassung der Individualität –

.. im *Innern* befindet die Kraft der edleren Geschöpfe  
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschloßen.

Aber es fügt hinzu, abschließend und rechtfertigend, was Goethe in der Individualität zu sehen bereit war:

<sup>5</sup> Cassirer Ernst, *Freiheit und Form*. (Berlin, 1922), 382.

Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie:  
Denn nur also beschränkt, war je das Vollkommene möglich.

Das Besondere ist das Allgemeine, erscheinend unter verschiedenen Bedingungen. „... Die ideelle Denkweise läßt das Ewige im Vorübergehenden schauen“, sagt Goethe<sup>6</sup> und dies erstrebte er: „die Idee in der Erscheinung aufzusuchen“ (Maximen); „so mußt du sein“.

Wenn Gundolf gesagt hat, daß selbst Goethe's Gesetze Individuen seien, so ist der Satz auf Individuen, im Goetheschen Sinn beschränkt, einzuengen. Gewiß nicht ausschließlich von botanischen Vorstellungen her bestimmt, aber sehr wohl mit ihnen zu vereinbaren, ist noch die Art und Weise, wie Goethe sich selbst, seine Individualität, von der er so wohl wußte, daß sie genug an Kräften enthielt, um jederzeit sich selbst und seine Umgebung zu vernichten, in „Dichtung und Wahrheit“ gesehen hat und von anderen gesehen wissen wollte: nicht als die ungewöhnliche, ausserordentliche Persönlichkeit, sondern als die normale *κατ' ἐξοχήν*, die gesunde, in vorbildlicher Weise Einwirkungen wechselweise empfangend und äußernd. Und ein Einfluß seiner Lieblingsstudien kann vielleicht, gewiß aber eine bemerkenswerte Übereinstimmung kann darin gesehen werden, daß ein Übergewicht sicherlich nicht auf der Seite der aktiven Einwirkungen zu finden ist.

Es war sehr sachlich gemeint, wenn Goethe im Gespräch mit Eckermann im Oktober 1823 die Werke der altdeutschen Baukunst eine Blüte nannte. „Wer in das geheime innere Leben der Pflanze hineinsieht, in das Regen der Kräfte und wie sich die Blüte nach und nach entwickelt, ... der weiß, was er sieht“. „Es hat sich — heißt es in der Einleitung zur Morphologie — in dem wissenschaftlichen Menschen zu allen Zeiten ein Trieb hervorgetan, die lebendigen Bildungen als solche anzuerkennen, ihre äußern sichtbaren, greiflichen Teile im *Zusammenhange* zu erfassen, sie als *Andeutungen des Inneren* aufzunehmen ... Für den Complex des Daseins eines wirklichen Wesens hat der Deutsche das Wort *Gestalt*“.

Als Gestalt hat Goethe das Individuum gesehen und als solches war es ihm etwas Merk-, etwas Verehrungswürdiges. Gewiß, er hat solche Gestalten noch nicht in der politisch-historischen Welt erblickt, in den großen sich eben vollendenden politischen Individualitäten; diese Individualitäten zu sehen, zu erfassen, war Ranke's entscheidende Tat. Aber mindest einmal ist Goethe der Anblick der geprägten Gestalt doch auch in dieser Welt geworden: da, wo ihn ein erschütterndes Erlebnis besonders feinsichtig machte. Es geschah im Anblick der französischen Revolution. Im fünften Aufzug der „Natürlichen Tochter“ spricht der Mönch die Verse:

Gefugte Steine lösen sich herab  
Und so zerfällt in ungeformten Schutt  
Die Prachterscheinung.

<sup>6</sup> Cassirer, *a. a. O.*, 328, 377, — *Aphoristisches zu Joachim Jungius Leben und Schriften*.

Und, deutlicher noch im Bereich der Grunderkenntnisse des organischen Seins verweilend, klagt dann Eugenie:

Die zum großen Leben  
Gefugten Elemente wollen sich  
Nicht wechselseitig mehr mit Liebeskraft  
Zu stets erneuter Einigkeit umfassen.  
Sie fliehn sich und einzeln tritt nun jedes  
Kalt in sich selbst zurück.

Aber schon im November 1784 war sich Goethe, die Gestalt und die Übereinstimmung des Ganzen mit den Teilen „mit Geistesaugen beschauend“, auch eines weiteren Problems der Individualität bewußt geworden. „Und so ist wieder jede Kreatur – so schrieb er an Knebel – nur ein Ton, eine Schattierung einer großen Harmonie, die man auch im ganzen und großen studieren muß, sonst ist jedes Einzelne ein toter Buchstabe.“

Auch eine nur ganz kurze Umschau im Bereich des zweiten Problems, der Entwicklung, führt uns näher an die geschichtliche Welt heran; aber die Ursprünge sind wohl auch hier die gleichen; und mehr noch als zur Erfassung der Individualität in der Geschichte hatte Winckelmann's „Geschichte der Kunst des Altertums“ (1764), die Schranken der Aufklärungshistorie sprengend, wenn auch dem besten Streben dieser Epoche eng verbunden, eine Anleitung zum Erblicken der historischen Entwicklung gegeben.

In zwei Richtungen gingen Goethe's prinzipielle Einwendungen gegen politische Geschichte: das Reich des Zufalls schien dort ein unerträglich weites und zugleich unvermeidliches. Was hatten diese Unberechenbarkeiten noch mit jenem „Werden“ zu tun, das zu betrachten Goethe gelungen war und zu dem andere hinzuleiten er sich angelegentlich bemühte? Und damit so eng verbunden: seiner Natur waren die Umstürze und Katastrophen vollkommen entgegen, die ebenfalls auf dem Gebiete der politischen und sozialen Geschichte völlig daheim schienen. Von der Natur und ihrer lebendigen Tiefe sprechend, sagt Thales in der Klassischen Walpurgisnacht:

Sie bildet regelnd jegliche Gestalt  
Und selbst im Großen ist es *nicht Gewalt*.

Wiederum kommen die positiven, die fördernden Einsichten, die Goethe an das zweite historische Grundproblem heranträgt, aus unhistorischen Gebieten; wiederum werden sie von Goethe selbst – kaum noch auf die historische Welt angewandt und sie sind doch bestimmt – wie kaum ein anderes Gedankengut – Gestalt und Färbung dieser historischen Welt zu verändern. Der Schüler Hegel's würde vielleicht von der „List des Weltgeistes“ sprechen.

Es ist – wie es hier auch schon mehrfach beobachtet wurde und wie wir es ähnlich bei seiner Individualitäts-Vorstellung gefunden haben – ein Pflanzenhaftes auch in Goethe's Auffassung der Entwicklung: ein Entfalten eigentlich, nach einem geheimen inneren Gesetz und unter Einfluß äußerer Einwirkungen viel mehr als durch eigene Tätigkeit; hier sind



dann jene Augenblicke zu suchen, um derentwillen man besonders von Goethe's autobiographischen Schriften als von den ersten Beispielen der Milieutheorie sprechen zu dürfen glaubte. Aber ist diese Auffassung der Entwicklung nicht auch die der deutschen Romantik geworden und vor allem die der Männer der „historischen Schule“, die in Norddeutschland durch ihre Verbindung mit dem Hohenzollern-Thronfolger und dessen Freund Radowitz politisch überaus einflußreich geworden ist, ja, die ihre Kreise zog bis in die geistige Welt des jungen Bismarck?

Vielleicht hat es Goethe dem botanisch-morphologischen Ursprung seiner Entwicklungsvorstellungen mitzuverdanken, daß er bewahrt blieb von den handgreiflicheren Formen des Aufklärungsoptimismus, des richtigen Fortschrittsglaubens, wie ihn Turgot, Condorcet und doch auch Lessing vertreten haben. An eine leise Hinanbewegung hat auch Goethe – und oft wohl auch für den Bereich der menschlichen Geschichte – geglaubt; er gebrauchte dann dafür das Wort „Steigerung“, er sprach – in der Morphologie – von einer Spiraltendenz.

Die letzte dieser Fragen gilt dem Erfolg in der Geschichte. Es scheint, daß der historische Erfolg für deutsche Historiker eine eigenartige Rechtfertigungskraft gehabt habe, die anfangs mit dem Glauben zusammenhing, daß sich in der geschichtlichen Welt allmählich die großen Ideen entfalten: die Linie geht, sich im Ausdruck immer verstärkend, von Humboldt zu Ranke und Hegel, zu Sybel und Treitschke; und gehört nicht auch Karl Marx in diese Reihe? Es ist sonderbar, daß französische und italienische Betrachter eher mit den umgekehrten Vorzeichen arbeiten: Thierry und Gobineau sind Beispiele dafür in der französischen Geschichte, Cataneo und Manzoni in der italienischen.

Für Goethe ist die Fragestellung eine ganz andere: „Es kommt im Leben aufs Leben und nicht auf ein Resultat desselben an“; und die erste Maxime lehrt: „Das Höchste was wir von Gott und der Natur erhalten haben, ist das Leben, die rotierende Bewegung der Monas um sich selbst, welche weder Rast noch Ruhe kennt“. „Teilen kann ich nicht das Leben, Nicht das Innen noch das Außen“. Die „Zahmen Xenien“ geben auch die Begründung: „Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken?“ – Aus dieser Stellung gewinnt Goethe einmal einen grundsätzlichen Gegensatz zwischen Biographie und Geschichtschreibung. In dem Vorwort-Fragment zu „Dichtung und Wahrheit“ heißt es: „Die Lebensbeschreibung soll das Leben darstellen, wie es an und für sich und *um sein selbst willen* da ist. Dem Geschichtschreiber ist nicht zu verargen, daß er sich nach Resultaten umsieht; aber darüber geht die einzelne Tat sowie der einzelne Mensch verloren. Wollte man die Herrlichkeit des Frühlings und seiner Blüten nach dem wenigen Obst berechnen, das zuletzt noch von den Bäumen genommen wird, so würde man eine sehr unvollkommene Vorstellung jener lieblichen Jahreszeit haben“.

Kein „Gezogenwerden vom Ziel her“, sondern ein „Wachsen von der

Wurzel her“ hat Georg Simmel<sup>7</sup> den Lebensprozeß in Goethescher Anschauung genannt. „Die absurden Endursachen“,<sup>8</sup> gegen die ihn erst Spinoza, später Kant „gegläubiget“, sind verschwunden: „Aus großen Prinzipien zwecklos zu handeln“. „Jeder Zustand, ja jeder Augenblick — sagt Goethe im November 1823 zu Eckermann — ist von unendlichem Wert, denn er ist der Repräsentant einer ganzen Ewigkeit“; und im höchsten Alter zum Kanzler v. Müller: „Das Leben kehrt ebensogut in der kleinsten Maus wie im Elefanten-Koloß ein und ist immer dasselbe; so auch im kleinsten Moos wie in der größten Palme“.<sup>9</sup>

Auch diese Einsichten sind nicht in historischen Bezirken gesehen, auch diese Einsichten sind von Goethe selbst kaum auf das historische Leben angewandt worden. Aber ist der Glaube, daß es im Leben offenbar aufs Leben und nicht auf ein Resultat des Lebens ankomme, daß die Persönlichkeit, Einzel — oder Kollektivpersönlichkeit, an sich wichtig und die Intensität ihrer Lebensführung der wichtigste Prüfstein ihres Wertes sei, so daß selbst das Werk ihr hintangestellt wurde: ist dies nicht eine Grundkraft moderner Geschichtschreibung geworden, so wenig sie sich derselben etwa allgemein bewußt ist? ist es nicht diese Grundkraft, die es Jacob Burckhardt ermöglicht hat, sich dem Zwang der Kausalität, dem Ranke noch verfallen ist, zu entziehen und nach der Signifikanz, nach der Bedeutung im geschichtlichen Leben zu fragen? eine Fragestellung, die in den geschichtlichen Betrachtungen Nietzsche's weitergeführt wird; eine Grundkraft, die die besten Augenblicke der Historiker der George-Schule erhellt, die noch den genialisch-dilettantischen Ausführungen Spengler's einen Zauber verliehen hat und die in strengem Gepräge hinter den geschichtlichen Forschungen Max Weber's aufsteigt?

In der Würdigung Winckelmann's sagte Goethe von diesem: „er sieht mit den Augen, er faßt mit dem Sinn unaussprechliche Werke, und doch fühlt er den unwiderstehlichen Drang, mit Worten und Buchstaben ihnen beizukommen“. Im Bereich der Geschichte war Goethe's Drang, beinahe Unaussprechlichem mit Worten und Buchstaben beizukommen, abgeschwächt im Vergleich mit anderen Lebenssphären. So sehr sich Goethe auch bewußt war, daß die gleichen Grundauffassungen auch in dieser „Weltgegend“ walteten: für ihn besaß sie nicht jene Selbständigkeit, die den Bereichen der Kunst und der Natur eignete.

Aber auch für die Sphäre der geschichtlichen Welt gilt von Goethe in voller Bedeutung der Satz, den die Priester zu Epimenides von dem Walten der Götter sprechen:

Sie bewahrten dich im Stillen,  
Daß du rein empfinden kannst;

und — wie es die letzten Verse der „Zahmen“ Xenien wissen:

Und so spalt ich mich, ihr Lieben,  
Und bin immerfort der Eine.

<sup>7</sup> Goethe (Leipzig, 1913), 4.

<sup>9</sup> VII/2/30.

<sup>8</sup> An Zelter, I/28/30.

## AS TO TERMINOLOGY AND TREATMENT OF THE GERMAN SUBJUNCTIVE

ALBERT WILHELM BOESCHE  
*Cornell University*

The *Charles M. Purin Number* of this journal (May, 1942) contains among its valuable contributions an article "On the Teaching of the Subjunctive in German" by Bayard Quincy Morgan. Professor Morgan speaks as an experienced teacher who for thirty-five years has been leading American students "through the devious byways of the German subjunctive" and, as all his colleagues will gladly attest, as one whose recognized standing in our field deserves and demands the most careful consideration of his views and suggestions.

There is a note of regret and even impatience in Professor Morgan's article. He is deeply convinced of the exclusive correctness of a method which, as he emphasizes, is both in theory and practice derived from Eduard Prokosch, and he is "profoundly distressed" to find his "colleagues in this country, long after the true theory and practice of subjunctive teaching was first made both clear and available to them, either persisting in error and confusion, or, what is even worse, deliberately returning to the faulty procedure of a bygone day."

May an unrepentant sinner set forth some of the reasons why, with all his admiration for the profound and productive scholarship of our late lamented colleague, he has never been able to endorse what was, after all, not one of Prokosch's contributions to knowledge but a proposal for a new presentation of a familiar practical problem in German grammar? This proposal carried with it a new nomenclature for the tenses of the subjunctive to which many continue to object as an unnecessary abandonment of historical names with their historical implications and with their still preserved practical value to the learner as guides to the formation of those tenses. The following pages will first discuss this issue and then take up some of Professor Morgan's observations on various questions of grammatical analysis and method.

The new nomenclature, First and Second Subjunctive, at best rather mechanical, is meant to imply, of course, that the traditional terms, Present and Preterit (or Past) Subjunctive, are misnomers. In his "Sounds and History of the German Language", after deriving the Old High German subjunctive forms from their reconstructed Indo-European prototypes, Prokosch states: "There never existed any difference in tense between these two subjunctive (optative) types. Both were without any tense signification". However, that this sweeping statement is applicable only to a prehistorical status of those forms and not to a later development fully attained prior to our first written records of the language is indicated not only by the insertion of a qualifying "originally" after the "were" of the second sentence when Prokosch revised it for his "Outline of German Historical Grammar" but also by the important observation,

in both the earlier and the later book, that these subjunctives "remained so [i. e., timeless] much longer than the corresponding indicatives". In other words, they *did* develop a tense signification, and it is a bit strange that Prokosch gave such scant and casual recognition to what is, after all, an outstanding fact not only of the older German syntax but of that of other Germanic languages as well. Not only do we find a sequence of tenses requiring, where the time relation between the governing and the dependent verb is that of synchronousness, the present subjunctive after a present tense, the preterit subjunctive after a preterit — this might be explained as a mere formative agreement — but beyond this, and in conclusive demonstration of now fully developed tense values, we meet with the preterit subjunctive after a present tense to express antecedence, and with the present subjunctive after a preterit if what is reported as having been stated, perceived, believed some time in the past, is, by the reporter, felt as continuingly, perhaps even mainly, applicable to his own present time. Thus, in Old High German (if we disregard the indicative of indirect discourse as not concerning our present discussion) we have the following possibilities:

1. *mîn friunt quidit thaz sîn bruoder sioh sî.* — Here a present statement deals with a present illness. Modern German *wäre* could not be rendered here by an OHG. *wâri*. That would falsify the time relation.

2. *mîn friunt quad thaz sîn bruoder sioh sî.* — Here we have a past statement referring to what its reporter believes or definitely knows to be continuingly applicable to his own present. Modern German *sei* or *wäre*, like English *was*, would by themselves, i. e., unqualified, and unaided by the context, be noncommittal. Only the present indicative would now express the time relation as unmistakably as does the *sî*.

3. *mîn friunt quidit thaz sîn bruoder sioh wâri.* — Here a present statement deals with a past illness. Hence modern German would demand *gewesen sei* or *gewesen wäre*. A mere *wäre* would grossly misrepresent the OHG. statement.

4. *mîn friunt quad thaz sîn bruoder sioh wâri.* — Here a past statement deals with an illness either synchronous with that statement or prior to it. Only knowledge of context or situation can determine whether the modern German equivalent should be *sei*, *wäre* or *gewesen sei*, *gewesen wäre*. The development of these latter compound tenses with the resultant gain in clearness of time relation gradually deprived the preterit subjunctive of its function under 3 above, and of this second function under 4, i. e., it ceased to express priority either to a present or a past verb, this function having now been taken over by the perfect and pluperfect subjunctives.

Let a few actual illustrations from Germanic texts serve to bring out that antecedence of a preterit subjunctive to the governing verb which so irrefutably establishes its former tense character. We have type 3 in Wulfila's *nî huggjaip ei qemjau*, likewise in Otfrid's corresponding *nî*



*uuanet thaz ih zi thiu quâmi* (in both cases = *gekommen sei*). An example of the same type from the Old English version of Bede's Ecclesiastical History is *me þynceð, broðor, þæt þu wære þæm ungelærdum monnum heardra*, rendering *videtur mihi, frater, quia durior indoctis auditoribus fuisti*. We have type 4 with the preterit subjunctive antecedent to a past governing verb in Wulfila's *ni galaubidedun þan ludaieis þatei is blinds wesi jah ussehvi*, i. e., *blind gewesen sei und sehend geworden sei*, likewise in Otfrid's *uuârun fragênti, uuar er giboran uuurti*, i. e., *not würde, but geboren worden sei*, for Otfrid is here in indirect discourse rendering the inquiry of the wise men from the east: *Ubi est natus rex Judaeorum?* Again, the same time relation is illustrated in the OE. text already cited by *seo cwén, þe we ær cwædon þæt heo Cristen wære* as the translation of *regina, quam Christianam fuisse praediximus*. Coming down from these earlier periods to Middle High German, we have type 3 in Walter von der Vogelweide's *wes er mit mir pflæge* (modern *gepflogen habe*), *niemen bevinde daz* and type 4, with antecedence, in the same poet's *mih dûhte, daz mir nie lieber wurde* where *wurde* (*würde*) stands for modern *geworden sei*, and likewise in Berthold von Regensburg's *wir lesen niht, die wille got ûf ertriche was, daz er ie kein sünde geræche mêre*, i. e., *daß er jemals eine Sünde schärfer geahndet habe*. If in our Middle High German texts such instances of the prior past subjunctive, due to the competition of the now fully developed perfect and pluperfect subjunctives, are less frequent than before, it still holds true that a competent reading of the prose and poetry of that first flowering period of German literature requires the recognition of, if not a keen feeling for, this former function of that mode. Hence, surely, none of us would think of employing in the analysis of Middle High German syntax such terms as Subjunctives I and II.

Not much time need be given to a defense of the term "present subjunctive" in its old and exact limitation. Here no difficulty exists since the various independent employments of this mode leave no doubt as to its tense and time value while in its modern expression of synchronousness after a past tense it is easily explainable as a relative rather than an actual present. We meet with the same shift from the absolute to the relative present (with a tinge of futurity due to the character of the governing verb) in the formal or literary English subjunctive of wish, command, direction, etc., as, for instance, in the following sentence: "President Lincoln suggested that the matter *be* taken under immediate advisement but that the Secretary, in the meantime, *proceed* as before". The stately present subjunctives seem old and venerable but their employment after a past verb represents the same departure from the former sequence of tenses as does the modern German practice and is as easily explained. Hence only the continued use of the term "preterit" or "past" subjunctive needs defending, and the question of terminology reduces itself to this: whether the advantages of the old term, i. e., its historical continuity and its prac-

tical usefulness in indicating the derivation and formation of the mode it designates, are outweighed by a seriously misleading suggestion of a time relation no longer expressed by that mode. Those who, in adhering to the old term, have never found it difficult to impress upon their students a fact which is so obviously implied in the modern interchangeability of the two subjunctives may well plead "not guilty" to a charge of "error and confusion".

But there is still another and even stronger argument for preserving the old term. The so-called unreal preterit subjunctive — an inadequate designation because that mode so often expresses mere uncertainty or improbability rather than complete unreality — certainly has only this in common with the preterit subjunctive of indirect discourse that both in modern German refer to the present time although in a totally different way. Outside of this there is not the slightest connection. The "unreal" subjunctive existed in Gothic, Old High German, etc., as it does today while the preterit subjunctive of indirect discourse, in its interchangeability with the present subjunctive, is an innovation whose development can be traced in the written records of the language. That as late as Middle High German the unreal preterit subjunctive could still combine the idea of unreality with that of the actual past — another indication of the old tense value — is demonstrated by such examples as the familiar one from "Der Nibelunge Nôt", *hete er sin swert enhende, sô were ez Hagenen tôt*, a condition contrary to fact of the past time. Hermann Paul, in his "Mittelhochdeutsche Grammatik", cites examples like this in proof of the still persisting tense value of the preterit subjunctive: "Seine präteritale Bedeutung ist noch nicht ganz erloschen". That even beyond this survival of a clearly recognizable tense value there is still, even though but vaguely, dimly, a connection between this old preteritive significance and that of present unreality has been frequently suggested, among others by Berthold Delbrück who in "Der germanische Optativ" characterizes the "Irrealis" as "eine Neubildung, welche dem Gedanken der Möglichkeit noch den der Vergangenheit hinzufügt und also die Vorstellung erweckt, daß es mit der Möglichkeit vorbei ist". Now, of course, this hypothesis is beyond proof, for a prehistoric past will not yield us the evidence we need to trace the origins of such an association. But those to whom the theory appeals as a possible and even likely explanation and who, with proper reserve, wish to give their students the benefit of an idea which throws an interesting light not only on German but on English, Latin, and other languages as well are not likely to take kindly to the somewhat dreary unsuggestiveness of 'Subjunctive II.'

Passing now from this question of terminology to various practical problems discussed by Professor Morgan, one may be permitted to express surprise at a pronouncement like the following: "It is incorrect to print and unfair to compel the students to learn six forms of the present subjunctive". If "unfair" could be mellowed into "inadvisable", and this

be made to apply to elementary students only, very well. But "incorrect to print"? What about the needs of students who in their readings come upon the forms which Professor Morgan would condemn to suppression, such as the first person singular in a passage like *ich versicherte ihm wiederholt, ich setze keinen Zweifel in seine Treue* (from "Peter Schlemihl")? Examples of this persistent survival, down to our day, of this form of the present subjunctive in indirect discourse could be multiplied. Should not even an elementary grammar supply a student with information without which he would be misled into falsely interpreting instances of that form as strange and incongruous indicatives? The same applies to the other subjunctive forms Professor Morgan excludes from the listings he presents to us. There would certainly be no objection to printing the still commonly used forms more conspicuously than the rest. Indeed, such a device would serve the ends which Professor Morgan seems to have mainly in mind without leaving in the lurch the advancing student with an inquiring mind.

How differently the same grammatical problem may be viewed and handled by different teachers of German without prejudice to their success is illustrated by Professor Morgan's spirited rejection of the term "conditional mode" as "a figment of grammar books". Now most of us will share his objection to that term but not because it "creates an artificial distinction between *er würde gehen* and *er ginge*". For it would seem that if *er würde gehen* were always conditional in significance, the term would be both appropriate and helpful while certainly not applicable to *er ginge* which as a preterit subjunctive (or subjunctive II, for that matter) has another function as well. The fact, of course, is, so has *er würde gehen*, and this, more than other considerations, it would seem, justifies our impeachment of a term not merely inadequate but downright misleading when applied to *er würde gehen* as the alternate of *er werde gehen* in indirect discourse. Unfortunately, the correct designation "past future subjunctive" — correct, that is, historically —, with its seeming *contradictio in adjecto* or, at least, with its implied postulation of a past future indicative (*er wurde sterben* = *moriturus erat*) which German discarded after experimenting with it, is likely to remain esoteric. That is regrettable. However, without wholly giving up the old term "conditional" where it properly belongs, both in English and in German, one should not find it difficult to make one's students recognize the parallel in indirect discourse between, let us say, *er sagt, er werde krank, er würde krank* and *er sagt, er werde erkranken, er würde erkranken* and, on the other hand, to let them evolve the conditional function of *er würde gehen* from that of simple *würde* as a preterit subjunctive (or subjunctive II if one prefers) of the doubtful or unreal type as we have it in *er würde krank, wenn er das äße*. From this to *er würde erkranken, wenn er das äße* should be an easy step.

It must be assumed that Professor Morgan himself, so far from claim-

ing exclusive validity for his method of dealing with the *als ob* difficulty, will admit that his placing *als ob* clauses under Indirect Discourse is at best a bit of convenient regimentation. Even as such it would be useful and usable only so far as an indirect discourse interpretation has actually affected the mode of the subjunctive in what originally was, and predominantly still remains, a doubtful or contrary to fact conditional clause following an elliptic clause of comparison. This is so evident that it is hardly necessary to quote Behaghel who states in his "Deutsche Syntax", § 993: *er sprach, als ob er wäre vrô* geht zurück auf *er sprach, als er spräche, ob er wäre vrô*. There can be no doubt that in Professor Morgan's three examples,

*Sie tat, als ob er nicht da sei (wäre),*  
*Sie sprach, als ob sie ihn nicht gesehen habe (hätte),*  
*Es schien, als ob er nicht unterschreiben werde (würde),*

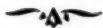
we must interpret the present subjunctives *sei*, *habe*, *werde* as those of indirect discourse while their preterit alternates may or may not be such. The shift to such an interpretation is easily explained after verbs or phrases like *es scheint* where the *als ob* can often be replaced by a simple *daß*, or *eine Miene machen* if interpreted "to indicate by the expression of one's face", or *tun* which in combination with *als ob* has come to mean as much as "pretend". The resulting present subjunctive of indirect discourse, once utterly condemned by Wustmann in "Allerhand Sprachdummheiten", must be recognized as fairly well established. Indeed, in a full discussion of *als ob*, which, of course, is not intended here, the inroads of even the indicative would have to be considered. As to the indirect discourse interpretation, this has passed beyond its original sphere and occurs frequently even after verbs which, taken by themselves, should not even vaguely be confusable with those of saying and thinking. Nevertheless, the present subjunctive of indirect discourse after such verbs would suggest that the performer of an action is aware of creating, or intends to create, a certain impression. Thus *er schwankt, als ob er betrunken sei* suggests a playful or serious attempt at deception, and, of course, since this is the *sei* of indirect discourse, it may as such be replaced by *wäre*. But — and this is important — if, let us say, we know that a friend of ours, the most sober of men, is subject to sudden spells of dizziness which, unfortunately, make an entirely erroneous impression on strangers happening to witness one of these attacks, we could certainly only say *er schwankt manchmal, als ob er betrunken wäre*, that is, we still have here the old preterit subjunctive of uncertainty or, as in this instance, of downright unreality. Mere uncertainty would likewise call for the preterit subjunctive (this term, as also "present subjunctive", being understood to apply to the compound tenses as well) in a situation like the following: *Er schläft und schläft, als ob er ein viel zu starkes Schlafpulver eingenommen hätte. Könnte er das wohl getan haben? Sollen wir den Arzt rufen?* Here *habe* would be out of the question since an unconscious



person could not be thought of as aware of making any sort of impression, right or wrong.

It must be admitted that we have a real difficulty here for there is often but a vague line of demarcation between the old and the new interpretation. Nor can it be denied that one meets with instances of the present subjunctive defying analysis and explainable only as due to a confusion of constructions. It may even be that there is an increasing drift in that direction, to the annoyance of those whose *Sprachgefühl* still reacts like Wustmann's. But considering that the preterit subjunctive is correct even in the indirect discourse construction, and required in such clear cases of the original type as preclude that interpretation, considering further that for the German *Sprachgefühl* the old *als ob* is still strongly supported by *als wenn*, a partial, and *wie wenn*, an exact Modern German equivalent, while for the English-speaking student there is the obvious analogy between *als ob* and his own *as if*, would it not be advisable to simplify and clarify matters for our elementary classes in grammar and composition by adhering to the old and still predominant interpretation and construction while merely recognizing, for the time being, and explaining, as best we can, departures from that norm? Whether we personally approve or disapprove of such departures, so much is certain: the practical limitation just proposed will always produce good German. Which can hardly be said of placing *als ob* clauses exclusively under the rules of indirect discourse. —

The author of this apologia for nonconformity — had there been no indictment, these pages would not have been written — concludes by taking refuge in the comforting assurance that there are many ways leading to Rome. If of two travelers one prefers an old historical approach while the other would rather proceed by a modern auto strada, let not either of them feel "profoundly distressed". Rather let both of them rejoice when they meet in Rome.



# PERSONALIA — 1942-1943

College	Professors	Associate Professors	Assistant Professors	Instructors	No. of Part-time Assts. or Instrs.	No. Undergraduate enrollment	No. Undergrad. Majors	No. of Grads. work, toward M. A. or Ph. D.
Amherst College Amherst, Mass.	Eastman, C. W. Manthey-Zorn, O.	*Scenna, Anthony	Kern, Manfred			173 (172)	(8)	1 (1)
Arizona, Univ. of Tucson, Ariz.	*Kurath, William Carrington, Herbert D. (½ time)			Schmitz, Frederick		209 (194)	2 (2)	
Brooklyn College Brooklyn, N. Y.	*Whyte, John Gaede, William R.		Lasher-Schlitt, Dorothy Matenko, Percy Nicolai, Martha Slochowier, Harry Zollinger, Anna	Eilenberg, Jeanette Erhorn, Walter Buck-Klug, Flora Wichert, Hildegard		857	20	7
Bryn Mawr College Bryn Mawr, Pa.	Mezger, Fritz Diez, Max	Jessen, Myra R.		Diez, Martha M.	1 (1)	104 (110)	5 (4)	3 (3)
Buffalo, Univ. of Buffalo, N. Y.	*Hewitt, Theodore B.		Sauerlander, Annemarie M.	Pfeffer, J. Alan	(1)	198 (165)	1	(1)
California, Univ. of Berkeley, Calif.	*Taylor, Archer Price, L. M. Paschall, Clarence	Bell, Clair H. Brewer, E. V. Gudde, Erwin G. Heller, E. K. Schneider, Franz	Loomis, C. Grant Tabor, Alice P.	Beeler, Madison	8 (12)	930 (1127)	7 (13)	9 (15)
California, Univ. of Los Angeles, Calif.	*Arlt, G. O.	Reinsch, F. H. Dolch, A. K.	Mulloy, W. J. Hand, W. D. Wahlgren, E.	Robinson, V. W. Schomaker, C. B. Hagge, C. W.	4 (5)	494 (670)	24 (18)	8 (20)
Carleton College Northfield, Minn.	*Blayney, L. Vesting, A. E.		Olesen, Peter		1 (1)	188 (197)	3 (3)	

\* Chairman    \*\* Acting Chairman    ( ) Numbers in parenthesis last year's enrollment

Chicago, Univ. of Chicago, Ill.	Kunstmann, J. G.	**Gamer, Helena M. ten Hoor, George Jolles, O. J. M. Metcalfe, George	von Gronicka, Andre'	2 (2)	203 (253)	4	12 (20)
Cincinnati, Univ. of Cincinnati, Ohio	*Zeydel, Edwin H.	Palmer, Philip M.	Fehlauf, Uland E.	2 (2)	357 (350)	5 (5)	4 (10)
Colgate University Hamilton, N. Y.	*Gates, C. E.	Koenig, Karl F.	Mundt, George J. Wass, Glenn E.		188 (230)	(8)	
Colorado, Univ. of Boulder, Colo.	*Schroeder, Paul G.	Loose, Gerhard Stengel, Therese K.		1 (2)	263 (300)	6 (7)	(3)
Columbia Univ. New York City	*Fife, Robert H. Barnouw, A. J. Braun, Wilhelm A. Heuser, F. W. J.	Betz, G. A. Schinnerer, O. P. Bayerschmidt, C. F.	Gohde, Louise Oswald, Victor A.	5 (12)	254 (505)		25 (37)
Cornell Univ. Ithaca, N. Y.	Andrews, A. L. *Pope, P. R.		Mueller, W. J. Jevers, S. Packer, W.	1	478	7	5
Duke University Durham, N. C.	*Vollmer, Clement Krummel, Chas. A. Wannamaker, Wm. H.	Wilson, Frederick E. Maxwell, W. Cary (on leave)	Shears, Lambert A.	1	508 (525)	5 (6)	(2)
George Washington U. Washington, D. C.	*Schirt, Edward H.	Rogers, Gretchen L. Legner, Wolfram K.			270 (335)	7 (5)	6 (6)
Harvard Univ. Cambridge, Mass.	*Starck, Taylor Victor, Karl	Hawkes, J. M. (Faculty Instr.)	Roman, H. E. Fivian, E. A. Atkins, S. P. Watzinger, A. J. Krusse, A. J. C.	5 (10)	675 (946)	7 (24)	5 (11)
Haverford College Haverford, Pa.	*Kelly, John A.				117 (101)	2 (3)	1

\* Chairman    \*\* Acting Chairman    ( ) Numbers in parenthesis last year's enrollment

# PERSONALIA — 1942-1943 (Continued)

College	Professors	Associate Professors	Assistant Professors	Instructors	No. of Part-time Assis. or Instrs.	No. Undergraduate enrollment	No. Undergrad. Majors	No. of Grads. work. toward M. A. or Ph. D.
Hunter College New York City		Jacobson, Anna Selmer, Carl *Kel, Günther Steiner, Arpad	Bach, Matthew G. Hathaway, Lillie V. Dexter, Elise F. Dahme, Lena F.	Gutekunst, Frederic P. Masche, Bertha M. Wilde, Jean T. Hemminghaus, Edgar Ingenhuett, Arthur Kolbe, Hildegard Schreiber, S. Etta MacNaughton, Jacqueline Cappel, Edith Altenhein, Margarete		1593 (1666)	37 (49)	(1)
Illinois, Univ. of Urbana, Ill.	*Aron, Albert W. Williams, C. A. Brooks, N. C., Emeritus	Geissendoerfer, J. T.	Jehle, Mimi I. Penzl, Herbert Associates: Frey, J. R. Giesecke, G. E.	Stegemeier, Henri	4 (8)	908 (945)	7 (12)	7 (12)
Indiana Univ. Bloomington, Ind.		Velten, H. V.	*Ittner, Robert T. Menger, F. J. Leser, Hedwig Wooley, E. O. Ellis, Frances	Martin, Grace Berrett, D. S.	2 (2)	551 (542)	1 (1)	1 (4)
Iowa, State Univ. of Iowa City, Ia.	*Funke, Erich	Lyte, Herbert O. (on leave)	Spann, Meno Cowan, Milton (on leave)	Associate: Fehling, Fred	2 (2)	330 (387)	3 (5)	2 (4)
The Johns Hopkins U. Baltimore, Md.	Kurrelmeyer, W. Feise, E. Roulston, R. B.					131 (85)	(2)	(4)

\* Chairman    \*\* Acting Chairman    ( ) Numbers in parenthesis last year's enrollment



Kansas, Univ. of Lawrence, Kan.	**Dean P. B. Lawson Sturtevant, A. M. (on leave) Engel, E. F., Emeritus		Hagemann, Hans H.	Anderson, Sam Follett	220 (186)	(1)	
Kentucky, Univ. of Lexington, Ky.	*Bigge, A. E.		Hegeman, D. U. B. Whitaker, P. K.		174 (260)	3 (6)	(1)
Louisiana State Univ. Baton Rouge, La.	*Clark, Robt. T., Jr. (on leave)	**Arndt, Karl J. R.	Krumpelmann, J. T.		119 (137)	(2)	1 (1)
Maryland, Univ. of College Park, Md.	*Zucker, A. E.	Prahl, A. J. Kramer, C. F.		Schweizer, Mark Mutziger, John Backenstoss, R. E. Cunz, Dieter Banta, Frank	384 (394)	(3)	(2)
Miami University Oxford, Ohio	*Handschin, C. H.	Breitenbucher, J. R.	Manuschka, G. L.	Doepper, P. W.	250 (310)	(10)	2 (2)
Michigan, Univ. of Ann Arbor, Mich.	*Nordmeyer, Henry W. Eaton, John W. Wahr, Fred B. Willey, Norman L. Reichart, Walter A.		Gaiss, A. J. Van Duren, Art., Jr. Philipppson, Ernst A. Graf, Otto G.	Diamond, Phillip Striedieck, Werner F.	1007 (990)	14 (11)	8 (16)
Middlebury College Middlebury, Vt.	*Skillings, Everett Neuse, Werner				124 (148)	(1)	
Minnesota, Univ. of Minneapolis, Minn.	*Burkhard, O. C. Reichardt, K.		Downs, L. G. Pfeiffer, F. L. Holske, A. H. Meessen, H. J.	Wangness, Gina O. Prottinger, A. H.	747 (773)	3	10 (11)
Missouri, Univ. of Columbia, Mo.	*Almstedt, Hermann		Barnstorff, Hermann	Nagel, Elsa Zech, Adolph	196 (211)	(2)	3
Mt. Holyoke College South Hadley, Mass.	*Bacon, Grace M.		Meyer, Erika M. Sell, F. C.	Maass, Joachim (Lecturer)	107 (121)	1 (2)	1
Nebraska, Univ. of Lincoln, Nebr.	*Alexis, Joseph	Pfeiler, W. K.	Elmqvist, Axel L.	Wagner, Lydia	302 (306)	(2)	2 (4)

\* Chairman    \*\* Acting Chairman    ( ) Numbers in parenthesis last year's enrollment

# PERSONALIA — 1942-1943 (Continued)

College	Professors	Associate Professors	Assistant Professors	Instructors	No. of Part-time Assts. or Instrs.	No. Undergraduate enrollment	No. Undergrad. Majors	No. of Grads. work toward M. A. or Ph. D.
New York University (Washington Sq.) New York City		*Bradley, Lyman R. Pekary, Charlotte H. Rose, Ernst Schuchard, G. C. L.	Geismar, Arthur	Rabe, L. H. Stuerm, F. Willner, D.		331	20	20
N. Y. City College New York City	*Roedder, Edwin C.	Liptzin, Sol	Kinkeldey, Carl von Bradish, J. A. Olli, Bennett J.	Sumberg, Samuel L. Liedke, Herbert R. Susskind, Nathan Gutzmann, Erich	4 (4)	765 (910)	3 (3)	
N. Carolina, Univ. of Chapel Hill, N. C.	*Jente, Richard Brown, Kent J.	Lane, George S.	Friederich, Werner P. Coenen, Frederic E.	Cornette, James C., Jr.	(4)	271 (336)	5 (5)	3 (7)
Northwestern Univ. Evanston, Ill.	*Campbell, T. Moody Leopold, Werner	Zieglschmid, A. J. F.	Spiecker, Frank Goedsche, C. Rudolph Flygt, Sten Gunnar			442	4	6
Oberlin College Oberlin, Ohio	*Kaufmann, F. W.		Kurtz, J. W. Hoover, Marjorie	Reichard, J.		230	2	
Ohio State Univ. Columbus, Ohio	*Evans, M. B. Sperber, Hans Mahr, A. C.	Gausewitz, Walter	Kramer, F. J. Nordsieck, R.	Epp, Peter Fleischhauer, W. Wall, W.	2 (3)	747 (548)	4 (6)	5 (5)
Ohio University Athens, Ohio	*Hess, John A.		Krauss, Paul G. Mueller, Eugen H.			172 (210)	3 (3)	
Ohio Wesleyan Univ. Delaware, Ohio	*Dunham, T. C.		Hahn, Paul T.			148 (167)	3 (5)	

\* Chairman ( ) Numbers in parenthesis last year's enrollment

Oklahoma, Univ. of Norman, Okla.	*Kaufman, Kenneth C. House, R. T.	Willibrand, W. A. Malthaner, Johannes Frauchiger, Fritz	Kaufman, Eugenia			153 (227)	1 (2)	1 (1)
Oregon, Univ. of Eugene, Ore.	*Lusky, Geo. F. Kremer, E. P.		Williams, Astrid		(1)	152 (227)	8 (10)	(1)
Pennsylvania State C. State College, Pa.	*Shelley, Philip A. Wurfel, George J.		Vinyard, Luise H. Weigel, Harold W.	Wittman, Nora E. Yarnall, Howard E. Scott, Douglas M.		695 (675)	1	1 (1)
Pennsylvania, U. of Philadelphia, Pa.	*Jockers, Ernst Senn, Alfred Springer, Otto		Klarmann, Adolf D. Brown, Thomas K., Jr.	Gorr, Adolph C. Peisel, Herbert J. Klemm, Frederick A.		809 (761)	4 (4)	7 (18)
Pittsburgh, Univ. of Pittsburgh, Pa.	**Raschen, J. F. L. Fairfield, Erle Lohstoeter, Lotte O.				1	291 (310)	(3)	3 (6)
Princeton Univ. Princeton, N. J.	*Hewett-Thayer, H. W.		van Eerden, Albert Ulmer, Bernhard Jantz, Harold S.	Bossard, S. B. Wood, Ralph	1 (3)	306 (415)	11 (10)	7 (5)
Queens College Flushing, N. Y.		Alewyn, Richard	*Hardaway, R. Travis Lenz, Harold F. H. (part-time)	Bergel, Lienhard Zerner, Marianne Kurz, Edmund P. (Tutor)	1 (1)	306 (371)	13 (15)	
Richmond, Univ. of Richmond, Va.		Hackley, Woodford B. (part-time)	Skinner, N. Wilford			137 (147)	2 (1)	
Rochester, Univ. of Rochester, N. Y.	*Appelt, E. P. King, J. P. (on leave)		Cummings, E. C. Hanhardt, A. M. Meyer, Selina	King, Rolf E. P. Kneisel, Jessie H.		314 (334)	3 (3)	1 (1)
Rutgers University New Brunswick, N.J.		*Holzmann, A. W.		Nabholz, Johannes Jaeger, Hans	(2)	242 (218)	2 (3)	(6)
Smith College Northampton, Mass.		*Graham, Paul G. Mensel, Ann E.	Schnieders, Marie Seidlin, Oskar (on leave)	Sommerfeld, Helene Clare, Hazel S.		220 (228)	(2)	

\* Chairman    \*\* Acting Chairman    ( ) Numbers in parenthesis last year's enrollment

# PERSONALIA — 1942-1943 (Continued)

College	Professor	Associate Professors	Assistant Professors	Instructors	No. of Part-time Asst. or Instrs.	No. Undergraduate enrollment	No. Undergrad. Majors	No. of Grads. work, toward M. A. or Ph. D.
Stanford University Stanford U., Calif.	*Morgan, Bayard Quincy	Reinhardt, K. F. Sokol, A. E. Strothmann, F. W.	Lecturer: Brewster, Hughes	McKenzie, Donald Nye, Helena M. Byrne, C. E. (on leave)	3 (4)	352 (364)	3 (6)	3 (7)
Tennessee, Univ. of Knoxville, Tenn.	*Kind, John L.			Ezler, T. H.		172 (167)	1	
Texas, Univ. of Austin, Texas	*Hollander, L. M. Boysen, J. L. (half-time)		Pollard, C. V.	Drake, Patricia Wolff, H. Perlitz, Else Sauper, Harold (Tutor)	1 (1)	523 (512)	3 (8)	2 (2)
Union College Schenectady, N. Y.	*Danton, G. H.			Stubing, C. H. Condayannis, G. E.		209 (228)		
Vassar College Poughkeepsie, N.Y.	*Stroebe, Lilian L.	Hofrichter, Ruth J. Sasse, H.	Klett, A. M.	Zorb, Elizabeth		208 (195)	8 (8)	
Vermont, Univ. of Burlington, Vt.	*Carpenter, Fred D.		Ladd, B. F.	Blume, A. M. K. (on leave)		185 (232)	(1)	
Virginia, Univ. of Charlottesville, Va.	*Faulkner, Wm. H.	Wood, F. T.	Mohr, K. F. Volm, Matthew		(2)	254 (261)	2	2 (4)
Washington Univ. St. Louis, Mo.	*Nolte, Fred O.	Hofacker, E. P.	Dieckmann, Herbert (part-time)	Georgi, Carl G.		281 (268)	3 (2)	4 (6)

\* Chairman ( ) Numbers in parenthesis last year's enrollment



Washington, Univ. of Seattle, Wash.	*Vail, Curtis C. D. Eckelman, Ernest O. Lauer, Edward H. Meisnest, F. W.	Meyer, Herman C.		Ankele, Felice Schertel, Max Associates: Wesner, Elenora Wilkie, Richard F.	(1)	266 (355)	8 (8)	(6)
Wayne University Detroit, Mich.	*Basilus, H. A.		Colditz, Carl O.	Boening, H. Bruer, S. L. Lienau, O. P. von Moltke, H. Arndt, E. (on leave)		449 (515)	8 (15)	4 (6)
Wells College	*Fleissner, O. S.	Fleissner, E. M.	Kreye, G. (on leave)			114 (100)	1 (4)	
Wesleyan University Middletown, Conn.	*Curtis, Paul H. Blankenagel, J. C.		Gemeinhardt, L. E.			155 (175)	4 (2)	
Wisconsin, Univ. of Madison, Wis.	*Twaddell, W. F. Bruns, F. Hefner, R-M. S. Röseler, R. O. **Dillon, Myles	Ernst, A. B. Rehder, H.	Kittel, Paula Workman, J. D.	Riegel, S. M. Salinger, H. (on leave)	*** 7 (11)	685 (875)	3 (8)	5 (17)
Wis., Univ. Ext. Div. Milwaukee, Wis.			Weidman, Robt. H. Voigt, Frieda A.			73 (75)		
Yale University New Haven, Conn.	*Benson, A. B. Bloomfield, L. Schreiber, C. F. Weigand, H. J.		Bluhm, H. S.	Kiphuth, H. B. Moulton, W. G. Nordmeyer, G. White, J. F.	2	497 (560)	11 (9)	6 (11)

In reading and interpreting the figures of enrollment the drop in the total student enrollment in our Colleges, between 10 to 20%, has to be taken into consideration and the fact that some institutions changed from the semester to the quarter system which necessitated a change in credit hours.

\*\* Faculty member in another dept., doing emergency part-time German teaching

\*\*\* One grad. assist. from another dept. doing emergency part-time teaching in German

\* Chairman

( ) Numbers in parenthesis last year's enrollment

# NEW MEMBERS, RESIGNATIONS, ETC. — 1942-1943

College	New Member	From	Resignations, etc.	New Positions
Arizona, Univ. of	Schmitz, Frederick J.	U. of California	Mundinger, Gerhard H.	On leave (Army)
Brooklyn College			Schwabe, Ida,	
Bryn Mawr College			Kahn, Ludwig	
Buffalo, Univ. of	Jevers, S.	Northwestern	Wells, Stella D.	On leave
Cincinnati, Univ. of			Owen, C. H.	
Colorado, Univ. of			Plantz, Karl-Heinz	
Columbia University			Crispin, Robert	
Cornell University			Hicks, R. J.	
Harvard University	Packer, W.	Toronto	Weisert, J. J.	On leave (Army)
Harvard University			Herrick, A. H.	
Illinois, Univ. of			Oechler, W. F.	
Kansas, Univ. of			von Schencking, W. H. P.	
Maryland, Univ. of			Engel, E. F.	
Miami University			Miller, E. E.	
Minnesota, Univ. of			Lindberg, A. O.	
Mount Holyoke College			Klitzke, Carl P.	
New York University			Morgan, Donald P.	
Washington Square			Wagman, Frederick	
New York City College	Cornette, James C., Jr.	North Carolina	Stegemeier, Henri G.	Retired
North Carolina, Univ. of			Zinnecker, W. D.	
Ohio State University			Steitz, A.	
Pennsylvania State College			Hespelt	
Pennsylvania, Univ. of			Sullivan, John F.	
Princeton University	Wall, W.	Hofstra College	Thiele, Frederick	Retired
Queens College			Waldman, Mark	
Richmond, Univ. of			Weinberger, A.	
	Scott, Douglas M.	Columbia Univ.	Pierce, Frederick W.	On leave (Army)
			Uppvalli, Axel J.	
			Rice, Allan Lake	
	Jantz, Harold S.	Clark University	Jaeger, Hans	Retired
			Ahrens, Fred C.	
	Kurz, Edmund P.	Previously part-time		Emeritus
				U. S. Embassy, Stockholm
				Rutgers University

Rutgers University Smith College Tennessee, Univ. of Texas, Univ. of	Jaeger, Hans Clare, Hazel S.  Drake, Patricia Sanger, Harold  Dieckmann, Herbert Wilkie, Richard F.	Princeton University Doane College  Baylor Univ. Brown University  Romance Lang. Dept. U. of California	Puhan, Alfred Giesecke, Walter Hess, Karl J. Metzenthin, W. F.  Bickford, Holden B. Metzli, Geo. J. Reuss, Curt W. Kreye, Geo. Salinger, Herman Purin, Charles M. Tiller, Fritz	U. S. Government  Deceased  Defense Industry University of Chicago Columbia University On leave (Army) On leave (Army) Emeritus West Point Academy
Vermont, Univ. of Washington University Washington, Univ. of Wells College Wisconsin, Univ. of Wis., Univ. Ext. Div. Yale University				

## Ph. D. CANDIDATES

College	Name	Dissertation or Special Field of Interest
Bryn Mawr	Storek, Martha	Frauegestalten in der Familien-Saga
California (Berkeley)	Aston, Katharine	Words Designating Thought in Old Germanic Poetry
California (Los Angeles)	Whitesell, Frederick	Middle High German Text Publication, 1800-1856 (Thesis finished)
Chicago	Reordan, John	History of German Arthurian Romance to 1500
Columbia	Straubinger, L. P.	Proper Names in German and English Proverbs
George Washington	Cowie, Murray A.	Proverbs in Albrecht von Eyb
Harvard	Lurwig, Marian	Peter Schotts "Lucubratiunculae", an edition
	Ackermann, Elfriede	Schlaraffenland
	Pfeffer, J. Alan	The Proverb in Goethe
	Wilde, Jean T.	Caroline Fouqué
	Mutziger, John G.	The Syntax of Nokter's Translation of the Categories
	Monroe, John H.	The Latin Text of Nokter's Maritanus Capella
	Raven, Fritjof A.	The Verb in Nokter's Works
	Hawkes, J. M.	Baroque Period: Tobias Hübner
	von Schücking, Heinz	Middle Ages: Nokter
Iowa	Jefferson, Lynn	The Problem of Death in the German War Novel
Michigan	Pott, Clarence K.	Heinrich von Kleist's "Amphitryon" in the Critique of the 19th and 20th Centuries
Nebraska	Kellelt, Vernon B.	Hermann Conradi: His Position in Early Naturalism, a Reinterpretation
North Carolina	Dolezal, Margaret	Linguistics
	Wall, Frank E.	Literature
Northwestern	Nance, Robert B.	Hebbel as a Critic of Contemporary Literature
Ohio State	Brunjes, J. H.	Schiller's Criticism of Contemporary Writers
Pennsylvania State	Heinle, Otto	The Criminal as a Type in Certain Modern German Authors
Pennsylvania	Groen, H. J.	German-American Relations
University of	Thomas, John W.	James Freeman Clarke, Apostle of German Culture to America
	Münzer, Hans W.	Johann Christian Günthers Religion (Jockers)
	Drake, Patricia	Biedermeier in Grillparzer (Jockers)
	Willen, Joseph	Middle High German Versions of "Barlaam und Josaphat" (Springer)
	Schach, Paul	Pennsylvania German Dialect of Reading Area (Senn)
Stanford	Verhaaren, Theodore	Die Staatsidee in der Dichtung der deutschen Romantik
Virginia	Koetter, Carl E.	Economic Crises as Reflected in the German Novel of the Later 19th Century
Wisconsin	Fairbanks, Gordon	Studies in the Use of Verbal Auxiliaries in the Poems of Walther, Reinmar, and Morungen
	Lenel, Luise	Stifter und Flaubert
	Marsales, Hildegard	Lessing and the Middle Ages
	Petersen, Kathe	Die Gedichte des Meissners in der Jenaer Liederhandschrift
	Travis, Don G.	The Fine Arts and the Poetic Development of Rainer Maria Rilke
	Weyl, Michael	Kleist



## BÜCHERBESPRECHUNGEN

### Der goldene Apfel,

Oskar Seidlin. *Eine Erzählung für die Jugend. Edited with Questions, Exercises, and Vocabulary by Ann Elizabeth Mensel, Smith College. Crofts, 1942, x, 189 pp. (text 116 pp.), \$1.35.*

This little volume makes available, in abridged form, for early reading an interesting, wholesome story written in "simple but charming style," with "appealing human content" (v). Of especial interest is the fact that it was written in Switzerland by a man who has since become one of our colleagues, at Smith College.

It is a detective story that depicts the ingenuity and bravery of the children of a Swiss village, in their successful endeavors to assist a stranded company of strolling players, the innocent victims of a gross misunderstanding created by a pompous town official, whom the children unmask finally as the archvillain, in his scheme to enrich himself secretly by selling to an unsuspecting, wealthy American collector the priceless, historic emblem of the little city, the "golden apple."

Many of the original drawings illustrate the text and add considerably to the enjoyment of the story and the attractiveness of the volume. The make-up is indeed excellent and gives evidence of conscientious effort to produce a good textbook. Nevertheless there are many lapses and errors which ought to be pointed out in the interest of the book's success.

**Misprints.** The following have been noted.

**a. Text.** *Woldwyler* (14:21), *Dollar* (pl.) (36, 69, 71, 72, 111). Wrong capitals: *steht Kopf* (headings: vii, 90-97, 121), *Eures* (101:8). Capital needed: *erster* (96:8). Failure to compound: *halt machen* (3:20, 5:8, 117), *weiter ging* (8:7; cf. also 35:5), *hier bleiben* (14:17), *frei zu lassen* (16:34; cf. also 49:9), *irgend einer* (36:12), *beiseite schob* (37:10), *dabei sein* 48:13). Incorrectly compounded: *wieviele* (49:22), *nochmal* (59:34), *soviel* (81:25), *blankgefeßt* (97:21).

**b. Text and Vocabulary.** *Billet* (88:3). Wrong capital: *zum Besten* (45:21). Capitals needed: *allererster* (41:34), *englisch*

(67:3, 68:1), *deutsch* (68:17, 94:2). Failure to compound: *weiter reden* (37:16), *zu Mute* (39:7, 52:31), *hierher geschickt* (41:18), *wo anders* (66:4), *fertig bringen* (73:7; cf. also *bringen*, 139), *stehen bleiben* (84:18; cf. also *bleiben*, 138), *weiter erzählen* (96:8). Incorrectly compounded: *um Gotteswillen* (12:21), *soso* (35:4, 37:15, 68:22), *undsoweiter* (44:29), *umso* (59:15, 16).

**c. Vocabulary.** *abgeben*, meddle or associate with, should be *sich abgeben*; *Basler* needs the article; *dafür* means *therefor*, not *therefore*; *fortfahren*, continue, takes *haben*; *minderst* (cf. *wenig*); the pl. of *Stock*, story, is *Stöcke*. Wrong capitals: *Nacht* (cf. both *gestern* and *Nacht*). Capitals needed: *schweizer*, *z'vieri* (also needs the article), *etwas Langes* (cf. *lang*), *etwas Schlechtes* (cf. *schlecht*). Failure to compound: *haltmachen* (cf. *Halt*), *spazieren gehen*, *übel nehmen*.

There are 19 words out of alphabetic order on 16 pages in the Vocabulary; the present form of eight verbs is missing (*ausstoßen*; *ein-*, *heim-*, *her-*, *mitnehmen*; *hergeben*; *stehlen*; *vorfallen*); and the consonant changes of *greifen*.

**Vocabulary and Notes.** According to the editor's note (129) "the vocabulary is complete"; also "idiomatic expressions and others needing explanation are included in the vocabulary."

**a. Omissions** nevertheless are (1) text: *dreinschauen* (2:18), *lachen* (10:13), *hochsteigen* (16:10), *allzu* (49:2), *hinweghefen* (64:1); (2) used in the *Fragen*: *dahinfahren*, *worin*, *öfters*, *auf einmal*, *beendigen*, *bestrafen* (117); *auf welche Weise*, *Sieg*, *wodurch*, *mißfallen*, *nachdem*, *verjagen*, *aufnehmen*, *hineinkommen* (118); *längere Zeit*, *zubringen*, *Dankbarkeit*, *Entdeckung*, *Entschluß fassen* (119); *planen*, *mitfahren*, *erwecken* (120); *einsteigen*, *teilen*, *inwiefern*, *Erklärung*, *hochgeben* (121).

**b. Additional Meanings:** (1) Needed for the passages cited: *dahinter*, behind them (1:5), *aber* (9:20), *gestutzt*, trimmed (14:2), *frieren*, be cold (24:19), *darum*, about that (40:29, 54:32), *dabeisein*, participate (48:13), *so sehr*, so much (49:12), *vor*, against (61:31), *Bahnhofhalle*, train shed (66:8), *Halle*, lobby

(66:26, 120), *Besuch*, visitor (68:12), *fuhr an*, started up (92:10); in the *Fragen*: *fehlte*, ailed (117); *gegenüber*, toward, *handeln von*, treat of, in *Ohnmacht fallen ließ*, caused to faint (119); *anders als*, different from (121). (2) Suggested improvements: *um Gottes willen*, for heaven's sake (12:21), *sonst setzt's was*, or else you'll catch it (*coll.*) (23:12), *winkte*, waved (75:32), *Scheinwerfer*, head light (91:8), *Direktor*, manager (*passim*). Delete peculiar meanings for *Menschenschlange*, snake of people, crocodile (96:27).

c. *Unexplained Idioms*: *Laß das* (3:8), *strich sich . . . über* (10:10, 11:23), *bürstete sich . . . über* (10:11), *so eine Sache* (14:16), *immer noch* (33:21), *gut Freund* (45:11), *nun einmal* (55:18), *nur so* (57:6, 78:14), *auf sich zukommen* (62:35), *einen Herrn sprechen* (66:5; cf. also 66:33), *in Empfang nehmen* (69:27), *noch gerade* (75:26), *wenn schon* (86:34, 89:3), *neugierig auf* (94:21), *so . . . auch* (95:8-9), *von . . . aus* (95:19).

The subjunctive has been neglected: *beinahe hätte lachen müssen* (10:13; cf. also 26:2, 60:11); the syntax and meaning of *helfe* (72:30) and *kauften* (94:22).

*Inaccuracies*: *am Samstag, den* (81:11, 83:21); discrepancies between text and Vocabulary: *es sich versahen* (19:16) vs. (*with gen.*) (182); *Rüebli* (24:13) vs. *Rübli* (169); *Bahnhofhalle* (66:8) vs. *Bahnhofshalle* (135); in the Vocabulary: *manch(er)* vs. *solcher, welcher*; indiscriminate application of the pl. forms of *Licht*, and of the meanings given for the compounded and uncompounded forms of *sooft, sosehr, soso, soviel, sorweit, sowieso, wieso*; also failure to mark as dialectic: *Dubel, Kalbsleberli, Meitschi, Mutz*.

*Punctuation*. Unusually correct in the German text. The commas should be deleted after *hatten* (54:35) and *genug* (79:26); a comma is needed after *make-up* (cf. *Schminke*, Vocabulary). The English Exercises have suffered more; especially noticeable are the commas incorrectly placed after conjunctions.

*Accent and Pronunciation*. It is strange that a vocabulary containing even the

articles, common pronouns (even oblique cases), numerals, *und, oder*, etc., ignores completely accent marks and the pronunciation of foreign words. Among the former (some 20 in all) are such words as *Telephon, Tumult, Uniform*; among the latter (at least 16) we find, e.g., *Abwarteloge, Meringue, Portier, Restaurant*.

*Typography*. Neat and clean; slugs show only after 67:1 and in 78:20. French and English words should be in roman type; (1) in text: *Come in* (67:17, 68:2), *Hallo, my boy* (68:14), *my boy* (71:12, 72:7); (2) in text and Vocabulary: *participe passé* (57:9), *avoir* (57:10), *République Française* (60:22); (3) in the Vocabulary also the German PS.

*Peculiarities of Style and Diction*: *hatte darauf gesehen, daß* (7:8), also the use of *studierte und lernte* (7:8-9), *Niemand kennt einen . . . Rat* (34:14), *auf den Treppen* (66:10), *anhalten* (66:11), *um . . . sie . . . um Eintrittskarten zu schicken* (96:23 f).

The use of the indicative in lieu of the subjunctive: *Wenn . . . erzählte, dann war* (50:1), *traf . . . konnte* (53:31 f). *Wenn . . . kam, dann sollte* (64:2), *blieb* (66:18); and the combination of indicative and subjunctive in the same sentence: *wenn man spät war, würde man . . . keine . . . bekommen* (96:25). Likewise the sudden change to the present tense (*werden*; 72:29) — unless perchance it is a misprint for *wurden* —, and then the immediate change to the subjunctive *sei* (72:30).

There is, further, the author's penchant for the colloquial simple infinitive dependent upon *kommen* and *gehen* to express purpose: *sie müsse das Geschirr spülen gehen* (7:27), *er solle sich den Apfel holen kommen* (70:13); cf. also 51:14, 68:15, 74:7, 74:23 f, 88:11.

All these individualistic usages should have been explained or, better still, they should have been replaced by approved idiom, for they do not belong in an elementary reader and may even cause discriminating teachers to reject the book, especially if they are left in the text without adequate commentary.

—John L. Kind

University of Tennessee